

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 18 (1948)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

AUGUST 1948

18. JAHRGANG / 8. HEFT

Inhalt: Kartoffelernte – Bockleiterli – Kleinasien – Erfahrungsaustausch – Zusammengesetzte Sätze – Wie unsere Vorfahren wohnten – Neue Bücher

Kartoffelernte

Ein Stoffkreis für den Gesamtunterricht im 1. und 2. Schuljahr

Von Max Hänsenberger

Das Erlebnis

Auf unserm Beobachtungsgang zum Bauernhof (siehe meine Arbeit im Juliheft 1948 dieser Zeitschrift) kamen wir an einem blühenden Kartoffelfeld vorbei. Schon damals standen wir dort still und betrachteten die Kartoffelpflanze mit ihren behaarten, einfach gefiederten Blättern und den fünfzipfligen, weissen Blütenkronen.

Seither sind ein paar Wochen verstrichen, und nun sind wir wieder auf einem Lehrausgang beim nämlichen Kartoffelacker. Der Bauer hatte dem Lehrer berichtet, dass er heute mit der Kartoffelernte beginne. So sitzt die ganze Schülerschar im Halbkreis am Rande des Kartoffelackers. Wir veranstalten etwas wie eine Reportage. Die Erstklässler erzählen in Mundart, die Zweitklässler versuchen sich in der Schriftsprache. Bruno beginnt: «Der Bauer gräbt Kartoffeln aus. Er hat einen Karst. Er zieht hoch aus. Jetzt schlägt er den Karst in den Boden. Ein Ruck! Da liegen die neuen Kartoffeln.» Bernhard darf weiter erzählen: «Auf dem Acker stehen schon gefüllte Kartoffelsäcke. Die Bäuerin hat einen Bogenkorb. Sie putzt die Kartoffeln ab. Dann legt sie diese erst in den Korb.» Urseli möchte weiterplaudern: «Der Bauer hat schon viele Kartoffeln ausgegraben. Die Bäuerin kommt nicht mehr nach mit Auflesen. Die Kartoffeln müssen trocken sein, bevor sie in den Sack kommen, sonst faulen sie. Jetzt hat die Bäuerin wieder einen Korb voll. Sie leert ihn in einen halbvollen Sack.» Rösli, eine muntere Erstklässlerin, meldet sich zum Wort: «Underem Bom häts e grossi Chorbfläsche. I glaub, döt häts Süessmoscht drin. I wött grad en Schluck! De Puur schwitzt fescht. Villicht gohter jetz denn under de Bom und ninnt en Schluck!» So wird die Reportage fröhlich weitergeführt, bis die Schüler so ziemlich alles wahrgenommen haben. Wiederholungen schaden nichts, da es ja um die Fertigkeit im sprachlichen Ausdruck geht.

Wir bilden Arbeitsgrüpplein. Sechs Zweitklässler haben ein Notizblöcklein mitgenommen. Drei davon schreiben alle Dinge auf, die sie auf dem Kartoffelacker sehen. Die andern drei schreiben auf, was der Bauer und die Bäuerin tun. Daheim werden die Notizen im Sprachunterricht ausgewertet (Dingwörter, Tunwörter). Die Erstklässler dürfen die leeren Kartoffelstauden zu einem Haufen zusammentragen. Die restlichen Zweitklässler dürfen Kartoffeln abreiben oder beim Kartoffelauflesen helfen.

Nur zu schnell ist es vier Uhr! Doch jetzt kommt noch das Schönste der ganzen Kartoffelernte: jedes Kind bekommt ein Gläschen voll aus jener geheimnisvollen Korbflasche – feinen, süssen Holundersirup! Ein frohes Lied – und reich befrachtet mit Erlebnissen, Einsichten und Erfahrungen geht's heimwärts.

Die Arbeit in der Schulstube

1. Klasse

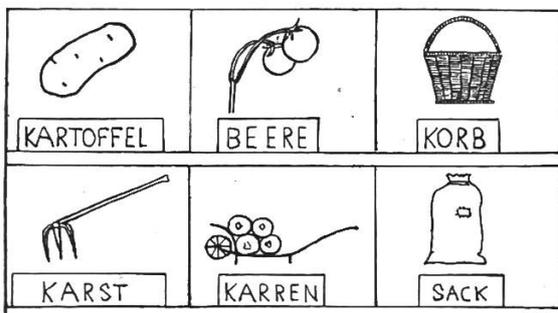
Lesen und Schreiben

Auf Packpapier wird eine grosse Kartoffel gemalt, nachher ausgeschnitten und an die Cellotexplatte geheftet. Nun tragen wir Wörter zusammen. Der Lehrer schreibt sie an die Wandtafel, die Schüler schreiben sie auf Papierstreifen ab. Die schön beschriebenen Streifen kommen an der Cellotexplatte auf die ausgeschnittene Kartoffel. Die andern Streifen heften wir daneben an.

Übungen an der Riesenkartoffel: Jedes Wort, das vom Schüler gelesen werden kann, darf dieser herausnehmen. Wer kann alle wegnehmen? – Dasselbe auch umgekehrt mit Einsetzen der Wortstreifen. Wer kann alle Wörter einsetzen? – Oder: Ein Kind hat alle Wortstreifen. Ein anderes Kind befiehlt: Stecke das Wort KORB, KARTOFFEL, ERNTE, STAUDE . . . ein! – Auch wieder umgekehrt: Nimm das Wort SACK, KARREN, FELD . . . weg! Die gleichen Wortstreifen können wir auch für das Leselotto verwenden.



Leselotto



Leseblätter



Dramatisieren

Aus Kartoffeln verfertigen wir lustige Kasperlifiguren (siehe unter «Basteln») und führen damit fröhliche Kasperlistücke auf. Hier ein mit den Schülern erarbeitetes Musterchen:

Zwei Kartoffeln (personifizieren) begegnen sich und erzählen einander ihre Erlebnisse:

1. **Kartoffel:** Grüetzi, Chnollefraueli.
2. **Kartoffel:** Grüetzi, Härdöpfelmannli.
1. **Kartoffel:** Ja woher chunnscht denn du? I ha gemeint, du ligischt scho lang uf em Härdöpfelgestell im dunkle Cheller une.
2. **Kartoffel:** Häscht gemeint. Do häscht di aber schö troge.
1. **Kartoffel:** Aber de Puur hät di doch in Chorb inegheit. I has mit eigne Auge gseh.
2. **Kartoffel:** Das stimmt. Aber i bi im letschte Moment uf de Site vom Chorb abegrutschet. Schnell han i mi hinder me Erdbrocke versteckt. De Puur hät nüt gmerkt. I bi froh, dass i nöd in Cheller abe ha müese.

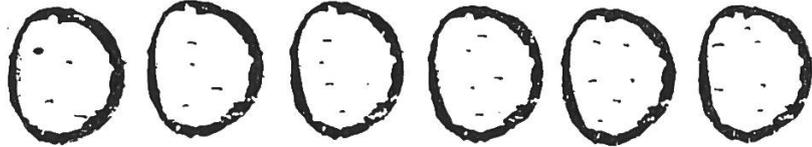
- 1. Kartoffel:** Das glaub der gärn. Es ischt halt doch schöner, do im Acker usse zlebe, als allewil Angscht müese ha, d Püüri machi us eim Röschti.
- 2. Kartoffel:** Jetz näms mi aber wunder, wieso dass du nöd im Cheller une bischt. I ha doch vom Erdbrocke hinfüre gseh, wo di de Puur in Sack inegleert hät.
- 1. Kartoffel:** Ganz recht. Los nu. De Sack hät nämli es Loch gha. Wo de Puur üs hät wölle mit em Charre zum Hus fahre, han i mi fescht dürs Loch zwängt und bi wider in Acker abgumped.
- 2. Kartoffel:** Das freut mi, dass d au häscht chönne devospringe. Jetz bin i doch nöd allei uf em Acker.
- 1. Kartoffel:** Weischt du was? Chomm mir gönd uf d Wanderschaft. Villicht findet mer no meh Härdöpfellüt, wo händ chönne fortspringe.
- 2. Kartoffel:** Yverstande! Chomm, denn wömmmer goh!

Erzählen oder Vorlesen

Aus «Edi» (SJW-Heft Nr. 34) den Abschnitt «Kartoffelernte».

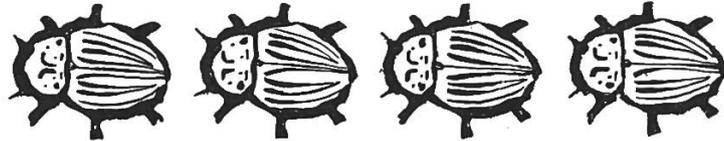
Bildbetrachtung

Schulwandbild «Kartoffelernte».



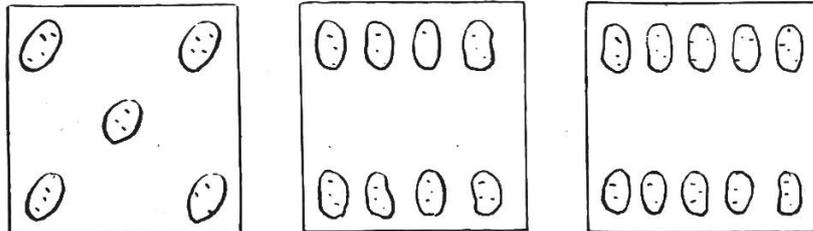
Rechnen

Zählstreifen (mit Kartoffelstempel herstellen; siehe nebenstehende Abb.)



Zahlenquadrate (Quadrate aus grauem Karton, Grösse 10 cm, zu beziehen beim Verlag F. Schubiger, Winterthur; 100 Stück kosten 1 Fr.):

Jeder Schüler kann ein solches Quadrat mit dem Kartoffelstempel ausfüllen. Die ausgefüllten Quadrate dienen dem raschen Erkennen der



Zahl, eine Übung, deren häufige Wiederholung sich im ersten Rechenunterricht reichlich lohnt.

Ein Korb voll Kartoffeln: Wir zählen die Kartoffeln (einzeln, im Chor), indem wir sie in einen andern Korb umfüllen. Auch rückwärts, nachdem wir genau wissen, wieviel Kartoffeln im Korb liegen. Oder: Nimm 6, 3, 10, 7 . . . Kartoffeln aus dem Korb!

Zwei Schüler kommen nach vorn, der erste holt 4, der zweite 5 Kartoffeln; zusammen? Die Ergebnisse von andern Schülern durch Nachzählen kontrollieren lassen.

2. Klasse

Lesen

Die meisten Lesebücher dieser Stufe enthalten zum Thema «Kartoffelernte» keinen oder nur wenig Stoff. Es lohnt sich daher, Leseblätter zu vervielfältigen. Als Stoff eignet sich eine Darstellung davon, wie man in Europa zum ersten Male Kartoffeln ass (siehe Neue Schulpraxis, Aprilheft 1945, S. 175).

Lesestoff in Schulbüchern: Beim Kartoffelfeuer (Solothurner und Aargauer Zweitklasslesebuch).

Sprachübungen

Da werden nun die Notizen vom Lehrausgang verwertet. Zuerst die Dingwörter: Zur Kartoffelernte braucht es: Karst, Korb, Sack, Zaine, Karren, Wagen, Schnur. – Teile der Kartoffel: Knolle, Wurzeln, Augen, Ausläufer, Blatt, Beere. – Lange Wörter: Kartoffelernte, -acker, -feld, -sack, -korb, -pflug, -staude, -knolle, -käfer. – Die Mutter bereitet zu: Salzkartoffeln, Bratkartoffeln, Kartoffelstock, Kartoffelrösti, Kartoffelküchlein.

Was der Bauer und die Bäuerin tun: ausgraben, hacken, bücken, auflesen, putzen, abreiben, sammeln, leeren, tragen, schütten, schütteln, zubinden, füllen, aufladen, heimführen, versorgen.

Wiewörter: Die Kartoffel ist: gross, klein, lang, rund, dick, mehlig, wässrig, gelb, weiss, grün, schorfig, krebzig, krank, gesund, faul. – Korb, Sack und Wagen sind: voll, leer, schwer, halbvoll.

Einfache Sätzlein in Einzahl und Mehrzahl: Die Knollen liegen im Boden. Die Kartoffelbeeren sind giftig. Der Kartoffelkäfer ist schädlich. Die Bäuerin leert den Korb. Der Bauer leert den Korb. Ich leere . . . Der Korb ist voll. Der Sack ist halbvoll. Der Wagen ist schwer. Ich habe Kartoffelküchlein gern. Der Bruder hat den Kartoffelstock nicht gern. Die Schwester hat die Bratkartoffeln lieber als die Salzkartoffeln. Usw.

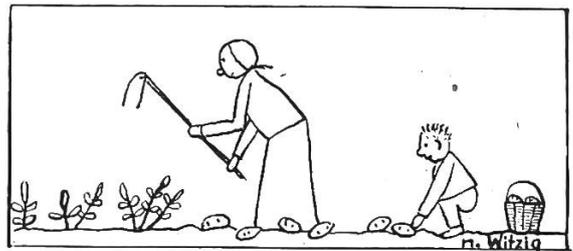
Schildern

Der Kartoffelkäfer: Er hat sechs Beine. Auf dem Rücken hat er zehn lange, schwarze Streifen. Er ist schädlich. Er legt gelbe Eier unten an die Blätter. Daraus gibt es Larven. Die Larven fressen die Blätter. Käfer und Larven muss man vernichten.

(Wir verwenden dazu das Plakat vom Kartoffelkäfer, das die Gemeindestellen für Ackerbau abgeben; dieses sollte übrigens in jeder Schule vorhanden sein.)

Aufsatz

Nach einem Wandtafelbild erarbeiten wir ein einfaches Aufsätzlein: Die Bäuerin gräbt Kartoffeln aus. Peter liest die Kartoffeln auf. Der Korb ist bald voll. Peter muss sich viel bücken. Am Abend ist er müde. Die Bäuerin bekommt Rückenweh.



Dramatisieren

Siehe unter 1. Klasse.

Schreiben

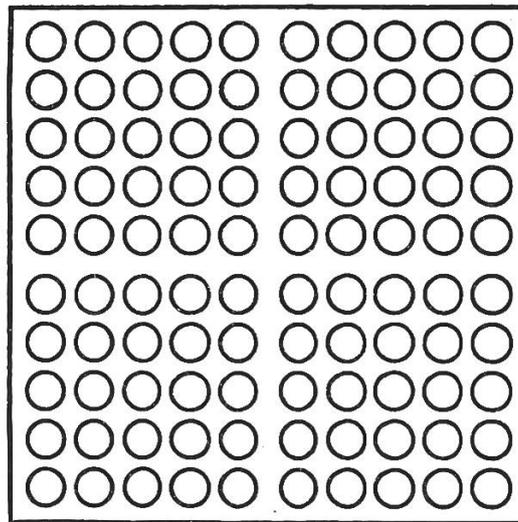
Der Sprachunterricht liefert genug Stoff dazu.

Rechnen

Ein Korb voll neue Kartoffeln gibt reichlich Rechnungsstoff! Auszählen: Wieviel Kartoffeln enthält der Korb? Abzählen: Nimm 24, 35, 47, 59 . . . Kartoffeln heraus! Diese Übungen lassen sich bei schönem Wetter gut im Freien durchführen.

Übungen am Zahlbild Roth (zu beziehen beim Verlag Franz Schubiger, Winterthur): Zeige 38, 72, 56, 23, 84... Kartoffeln! Zähle von 57 bis 72, von 28 bis 43...! Zähle zu 27 noch 8 Kartoffeln dazu! Zu welcher Zahl kommst du? Zähle von 48 zurück bis 23, von 83 zurück bis 56...! Zähle 8 ab von 49, 7 von 88, 3 von 31, 5 von 42...!

Weitere Übungen mit dem Korb voll Kartoffeln: Ein Schüler nimmt immer 2 Kartoffeln heraus. Die Klasse zählt laut mit: 2 4 6 8 10 12... Ein anderer Schüler nimmt immer 3 Kartoffeln aus dem Korb. Wieder zählt die Klasse laut mit: 3 6 9 12 15... Diese Übungen auch mit 4, 5... Kartoffeln.



Zahlbild Roth

Druck: Franz Schubiger Winterthur geschützt

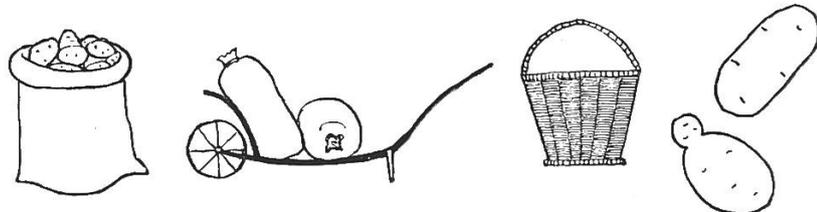


Auf dem Kartoffelmarkt: Die Schüler erhalten Schulmünzen und einen grossen Papiersack. Auf dem Tisch steht eine alte Krämerwaage. Der Lehrer ist der Händler, die Schüler sind abwechselungsweise die Käufer. 1 Kilo kostet 40 Rappen. Ein Schüler kauft 1 Kilo. Er bezahlt mit einem Fünzigrappenstück. Herausgeld? Die übrigen Schüler machen die Rechnung am Platze mit. Ein weiterer Schüler kauft wieder 1 Kilo. Er bezahlt mit einem Frankenstück. Herausgeld? Ein anderer Schüler kauft 2 Kilo. Wieviel muss er bezahlen? Er gibt 1 Frankenstück. Herausgeld? Der Kartoffelpreis ändert sich. 1 Kilo kostet nur noch 38, 35, 33, 30 Rappen. So lassen sich ungezahlte Rechnungen machen, und die Kinder sind mit Leib und Seele dabei.

Beide Klassen

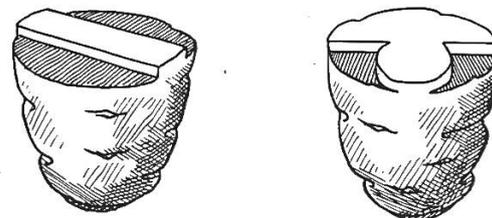
Zeichnen

Bei der Kartoffelernte (siehe Bildchen auf S. 284). Allerlei Geräte. Kartoffelformen.



Basteln

Wir gründen eine Kartoffeldruckerei! Dazu braucht es einige Kartoffeln, ein Messer, einen Tintenbleistift, einen Pinsel und Wasserfarbe. Die mittelgrossen Kartoffeln schneiden wir in der Mitte entzwei. Mit einem Lappen wird der Saft von der Schnittfläche gewischt. Nun wird mit dem Tintenstift die Figur gezeichnet. Nicht drücken! Mit dem Messer schneiden wir alles weg, was auf der Zeichnung weiss bleiben soll. So haben wir den Stempel fertig.

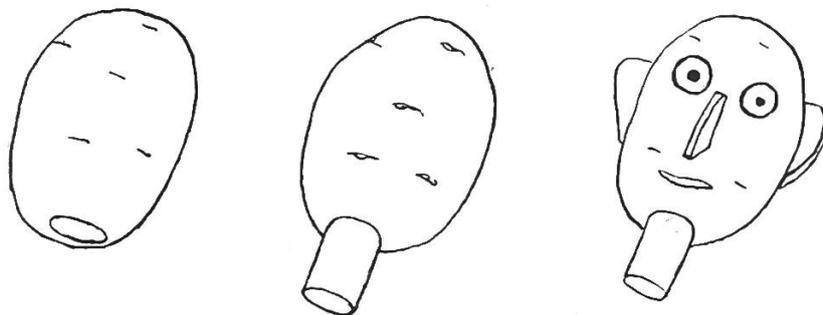


Die erhöhten Teile des Stempels werden nun mit Wasserfarbe bestrichen, und schon kann gedruckt werden. Nach zwei bis drei Abzügen muss die Farbe erneuert werden. Wir können gut verschiedene Farben drucken, z. B. den Hut des Pilzes rot, den Stiel grün.



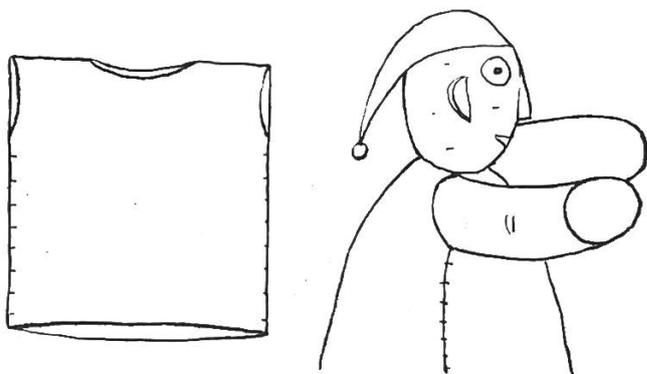
Wir verfertigen lustige Kartoffelkasperli! Dazu braucht es wieder ein paar Kartoffeln, Zeichnungspapier, etwas Karton, Stoffresten, Wasserfarbe, Stecknadeln oder Zündhölzchen.

Zuerst stechen wir an einem Ende der Kartoffel ein Loch aus, so gross, dass unser Zeigefinger darin Platz hat. Aus Zeichnungspapier machen wir ein



Röhrlein, das wir ins Loch stecken. Aus Karton erstellen wir Nase und Ohren und stecken sie in die Kartoffel. (Vorher einen kleinen Schnitt machen!) Den Mund schneiden wir mit dem Messer aus. Die Augen werden aus Zeichnungspapier herge-

stellt und mit Stecknadeln oder Zündhölzchen befestigt. So erhalten wir lustige Köpfe.



Nun brauchen wir noch Kleidchen für die Figuren. Wir legen einen Stoffresten (ein Rechteck) zusammen, nähen die zwei Seiten zu und lassen oben zwei Öffnungen frei für die Arme (Mittelfinger und Daumen). Wir schneiden oben für das Röhrlein ein Loch aus. Nun kleben wir noch Haare auf (Maishaare, Heubüschel, Strohbüschel) oder kleben aus Stoff ein lustiges Zipfelkämpfelein auf.

Natürlich lassen sich auch lustige Tierfiguren aus Kartoffeln basteln. Dazu braucht es Stäbchen und etwas Schnur.

Vielleicht machen sich Kolleginnen und Kollegen beim Lesen des Abschnittes «Basteln» Gedanken darüber, ob es wohl in der heutigen Zeit zu verantworten sei, Kartoffeln, also ein Nahrungsmittel, in der Schule zu Kartoffelstempeln und zu Kartoffelkasperli zu verwenden.

In den Kriegsjahren kamen solche Anwendungen der Kartoffel entschieden nicht in Frage. Heute sind die Verhältnisse aber wieder etwas anders. Wenn man zudem bedenkt, dass immer noch Kartoffeln zu Schnaps gebrannt und noch wertvollere Nahrungsmittel, wie Gerste, Trauben und Obst, durch Vergärenlassen der menschlichen Ernährung entzogen werden, braucht man keine allzugrossen Bedenken mehr zu haben. Für diese Kartoffeldruckerei und Kasperlifabrikation braucht es doch nur ganz kleine Mengen von Kartoffeln, die neben den Millionen Doppelzentnern gebrannter und vergorener Nahrungsmittel völlig verblassen, ganz abgesehen davon, dass ein Verwenden als Lehrmittel sich nicht mit dem für die Gesundheit, den Charakter und die Familie schädigende Genussmittel vergleichen lässt. Zudem handelt es sich nur um eine gelegentliche Anwendung in der Schularbeit. Ferner müssen wir gar nicht die schönsten Kartoffeln dazu auslesen. Bei der Kartoffelernte werden ja oft Knollen mit dem Karst oder Pflug verletzt, weshalb sie sich nicht mehr als Lager- oder Saatkartoffeln eignen, sondern nur noch zum Füttern gebraucht werden können. Solche verletzte Kartoffeln dürfen wir daher ohne Bedenken für unsere Arbeit verwenden. Wenn wir nach Gebrauch die Stempelflächen sauber wegschneiden, lassen sich die Resten immer noch verfüttern, so dass nur ein ganz kleiner Abfall entsteht. Seitdem ich in jüngster Zeit gelegentlich wieder mit Kartoffelstempeln arbeite, halte ich es so, dass ich die nötigen Kartoffeln selbst in die Schule bringe, obwohl ich kaum Einwendungen von Eltern hätte befürchten müssen, wenn die Kinder von daheim solche mitgebracht hätten.

Ich komme daher zum Schlusse, dass eine gewisse Zurückhaltung im Sinne meiner Ausführungen beim Verwenden von Kartoffeln für Kartoffelstempel und Kartoffelkasperli wohl angebracht ist, dass es sich aber heute wieder verantworten lässt, damit in der Schule zu arbeiten.

Singen

Härdöpfel-Liedli (von Rudolf Hägni, vertont von Walter Schmid; Liedblättchen zu beziehen von Walter Schmid, Lehrer, Ekkehardstr. 2, St.Gallen). De Hansli sott go hacke (Ringe ringe Rose).

Turnen

Pendelstafette: Auf einem Brettchen muss eine Kartoffel auf die gegenüberliegende Seite getragen werden. Dort übernimmt ein anderer Schüler Kartoffel und Brettchen und trägt beides zurück. Usw. Wenn die Kartoffel hinunterfällt, muss der Schüler sie zuerst wieder aufs Brettchen legen, bevor er weiterlaufen darf.
Sackhüpfen: Mit leeren Kartoffelsäcken kann ein lustiges Sackwettrennen veranstaltet werden. Die Schüler schlüpfen in den Sack, halten oben zu, und nun wird gehüpft. Wer ist zuerst am Ziel?
Kartoffelsäcke tragen: Als Huckepack, oder zwei Schüler tragen einen dritten, einer fasst unter den Armen, der andere an den Füßen.

Bockleiterli

Von Max Honegger

(Geeignet als Gruppenarbeit für Fortgeschrittene)

Im Frühling und Sommer kann der Schülergarten Ausgangspunkt für das ganze Schaffen im Schulzimmer und in der Werkstatt sein. Manche Arbeit im Garten lässt die Notwendigkeit einer kleinen Bockleiter erkennen. Der vorliegende Beitrag möchte den Gang der Arbeit darlegen. Wo keine Metallwerkstatt besteht, können die Scharnierteile fertig im Eisenwarenhandel gekauft werden.

Die Arbeit kann im zweiten Jahr der Oberstufe ausgeführt werden, sofern die Schüler genügend mit Hobel und Säge umzugehen wissen. Sie gibt den Schülern hauptsächlich zwei neue Aufgaben:

1. Die Führung des Stechbeitels und das schräge Abstossen von Stirnseiten (Hobelwerkstatt).
2. Versenkte Niete (Metallwerkstatt).

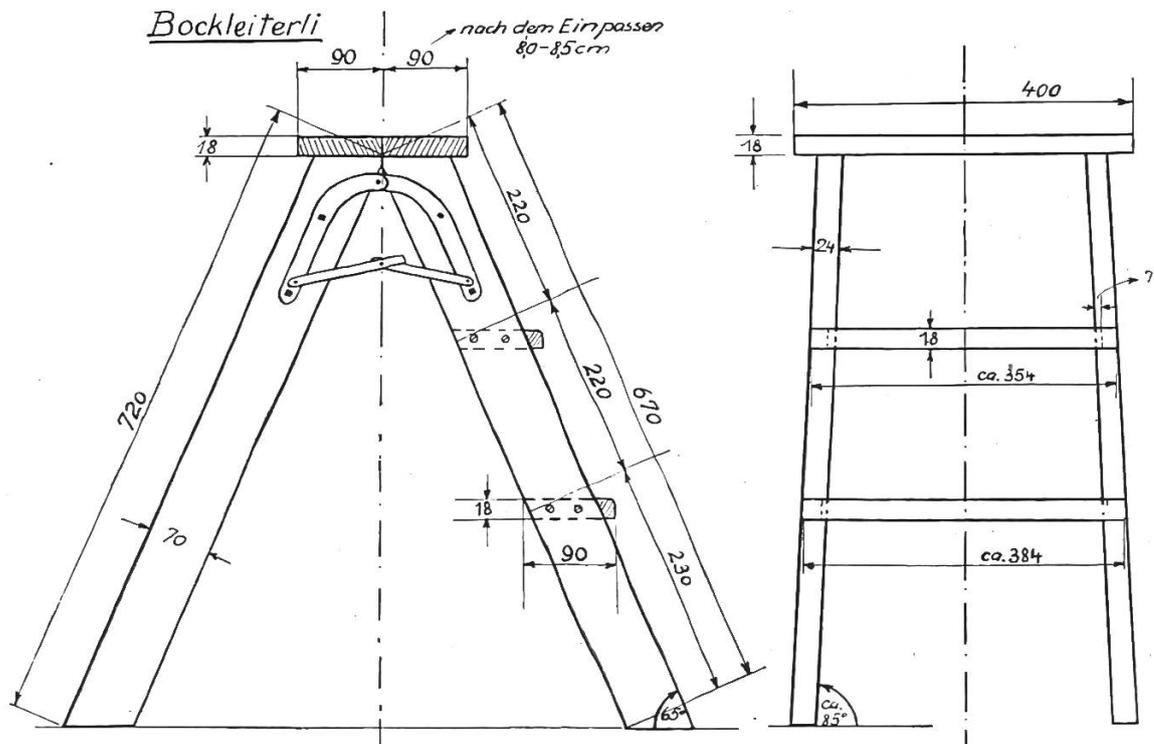
Vorarbeiten des Lehrers

1. Bockleiterli, fertig montiert als Muster.
2. Einzelteile einer Leiter, lose.
3. Werkzeichnung in Auf- und Seitenriss, Parallelperspektive.
4. Holz- und Metalliste.
5. Muster von Vorübungen: a) Abfallholzstücke mit verschiedenen Nuten, b) Niete mit Schliesskopf – versenkte Niete.
6. Arbeiten im Zusammenhang in Geometrie, Rechnen, Sprache.

Durchführung

A. Im Schulzimmer

1. Vorschläge der Schüler: Grösse, Holzart, Scharnierfrage, Holzbehandlung usw.
2. Herausarbeiten der Holz- und Metalliste (Repetition der geometrischen Flächen).



Holzliste

- 4 Leiterbäume, Tanne, möglichst feinjähig, ohne wilden Wuchs, 720x75x24 mm,
- 6 Tritte, Buche gedämpft, 400x90x18 mm,
- 24 Holzschrauben, 21/35,
- 8 Schlossschrauben mit Unterlagsscheiben, 4/40.

Metallliste

- 4 feste Scharnierteile: Bandeisen, 200x20 mm = 80 cm
- 2 eiserne Reifnieten, d = 6 mm
- 4 bewegliche Scharnierteile: Bandeisen, 150x20 mm = 60 cm
- 6 eiserne Reifnieten, d = 3,3 mm

3. Berechnung der Holzmenge und Kosten.

4. Schriftliche Bestellung von Holz, Eisen, Nieten, Lack usw.

5. Herstellen der Werkzeichnung.

B. In der Hobelwerkstatt

1. Hobeln der Leiterbäume auf Breite und Dicke.

2. Übungsstück: Stemmen mit Stechbeitel (verschiedene Nuten auf Abfallbrettchen, siehe Zeichnung im Detail A). Der Stechbeitel ist das gefährlichste Werkzeug!

3. Aufreissen der Nuten an den Leiterbäumen (Kontrolle), Bezeichnen der Teile und Stemmen der Nuten (Grundhobel).

4. Übungsstück: Schräges Abstossen an der Stosslade von Stirnseiten an Abfallbrettchen.

5. Hobeln der Tritte auf Länge, Breite und Dicke.

6. Sägen und Abstossen aller schrägen Stirnseiten an Leiterbäumen und Tritten (ausgenommen die obersten).

7. Aufreissen der Mittellinien für die Schrauben, Bohren der Löcher, vorbohren und verschrauben (provisorisch)!

Kleinasien

Von Oskar Hess

(Fortsetzung)

Der türkische Staat

Einst (1683):

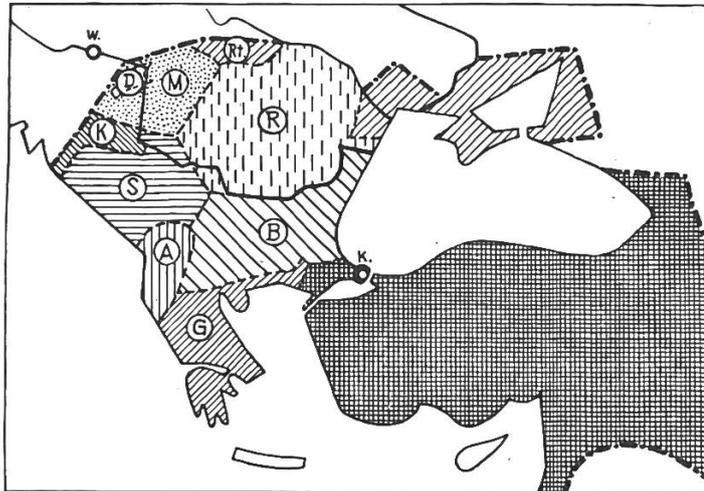


Abb. 3

Die Grenze verlief (Atlas, S. 38): In gerader Linie von der Adria nördlich Zara über Agram bis Gran (an der Donau, nördlich Budapest), der Grenze Ungarns entlang über Kaschau bis zu den Karpaten, dann ungefähr so wie die alte Grenze Rumäniens, nördlich von Czepnowitz vorbei zum Dnjestr, folgte diesem abwärts bis Kischinew. Türkisch war auch der Küstenstreifen im Norden des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus. Zudem gehörten ausser Kleinasien zum türkischen Weltreich: Syrien, Mesopotamien, Westarabien und grosse Teile der Nordküste Afrikas.

Aufgabe: Stellt nach der Atlaskarte S. 45 fest, welche europäischen Volksgruppen von den Türken beherrscht wurden!

- | | | |
|--------------|--------------|----------------|
| M = Magyaren | S = Serben | B = Bulgaren |
| D = Deutsche | A = Albaner | R = Rumänen |
| K = Kroaten | G = Griechen | Rt. = Ruthenen |

Dieser in vielen Eroberungskriegen entstandene bunte, riesige Nationalitätenstaat zerbröckelte später nach und nach.

Die Türkei von heute (nach 1920):



Abb. 4

Nur noch ein kleiner Zipfel auf dem europäischen Festland blieb der Türkei, ein Schutzstreifen um die Meerengen Bosphorus–Dardanellen, zur Hauptsache ist sie auf den kleinasiatischen Raum beschränkt.

	Fläche	Bevölkerung (1945)
In Europa	24000 km ²	1490000 E.
In Asien	743000 km ²	17370000 E.

Die Türkei ist heute fast ausschliesslich von Menschen gleicher Rasse, mit gleichen politischen Ansichten bewohnt. Von grösseren Minderheiten befreit, ist der Staat stark geworden. (Grosser Bevölkerungsaustausch 1931: Griechen von der kleinasiatischen Westküste nach Griechenland zurückgewandert, Türken aus der Balkanhalbinsel zurückgesiedelt.)

Die industrielle Entwicklung der Türkei ist noch gering. Dass sie vor allem Agrarstaat ist, zeigt neben der Liste der Exportartikel und der eingeführten Waren auch die berufliche Gliederung des Volkes:

	Türkei 1935	Schweiz 1930
In der Landwirtschaft tätig	82 %	21 %
in Industrie und Handwerk	8	45
in Handel und Transport	4	19
in Verwaltung, Hausdienst usw.	6	15
	100 %	100 %

(Zahlen aus: H. Boesch, Die Wirtschaftslandschaften der Erde, 1947.)

Doch hat die Türkei seit 1923, dem Jahre der Ausrufung der neuen Republik, eine grosse Entwicklung durchgemacht. Die Türken sind moderne Menschen geworden, «ähnlich denen im geschäftstüchtigen und geschäftsnüchternen Europa und Amerika» (K. Klinghardt), maschinen- und sportbegeistert.

In Kayseri: Flugzeugfabrik. «Spinnerei, Weberei, Verfilzung, Verarbeitung von Wolle, Baumwolle und Seide. Für die Arbeiter werden moderne Wohnstätten gebaut, Gärten und Sportplätze. Das geschieht, um die Arbeiter anzuziehen. Denn eines der Hauptprobleme der Türkei ist der grosse Menschenmangel. Unendlich der Männerverlust im Krieg. Die Kriege der Türken dauerten zwölf Jahre lang: Balkankriege, Tripoliskrieg, Weltkrieg, Befreiungskrieg. Eine Kette von männerfressenden Kriegen . . . Und so kommt es, dass die Textilfabriken von Kayseri ihren Arbeitern verlockende Arbeitsbedingungen schaffen und dass trotzdem ein Teil der Arbeiterschaft im Sommer verschwindet: nach Hause, auf die Felder, um die Ernte einzubringen. Und so kommt es, dass immer neue Maschinen, modernste, grösste, arbeitssparende Maschinen aufgestellt werden, auf dass mit zehn Mann die Arbeit geleistet werde, die früher tausend leisteten» (M. Boveri).

«In der älteren türkischen Stadt sind Wohn- und Geschäftsviertel noch scharf getrennt. Im Geschäftsviertel liegen die Hauptmoschee, die Amtsgebäude der Behörden, der gedeckte Basar, die offenen Märkte und anschliessend die Geschäftsstrassen. Hier spielt sich das gesamte öffentliche Leben ab. Alle Landstrassen führen auf dieses Geschäftsviertel hin. In die Wohnquartiere gehen nur schmale Strassen mit engen, oft blind endenden Seitengassen. Die Wohnhäuser liegen gegen die Strasse abgeschlossen und öffnen sich zum Leben auf Innenhof und Hausgarten. Rings um die Stadt zieht ein Streifen von Wein- und Obstgärten» (H. Wenzel).

In dieses alte Stadtbild bringen die modernen Bauten eine völlig neue Note: europäische Häuser, aus Eisenbeton erstellte Gebäude der Ministerien, Spitäler, Bankhäuser, Schulen, Sportstadien, Radiostationen sind Zeugen des neuen Geistes, der in diesem Winkel des Morgenlandes die Menschen ergriffen hat.

Wo früher nur die langen, schwerfällig hinziehenden Reihen hintereinandergespaltener Lastkamele zu sehen waren, stets von einem turbangeschmückten Karawanenführer auf einem Eselein geleitet, wo die Ochsen- und Büffelkarren mit ihren «quietschenden, an der Achse festsitzenden Scheibenrädern» (K. Klinghardt) auf ungepflegten Wegen holperten, da rasen heute auch Autos auf breiten Strassen dahin und fahren internationale Eisenbahnzüge durch das Land.

Dem Fusse der bewaldeten, ausreichend bewässerten Randbergketten entlang, die hier noch dichter gestreuten Dörfer und Städte verbindend, zog seit alters her über den flachen Steppenboden eine Strasse. Diese wurde nun als Eisenbahn ausgebaut.

Atlas, S. 53: Von diesem Verkehrsring strahlen Stichbahnen nach den Randgebieten aus.

Strassen im Binnenhochland: «Alles ist ganz kahl, eine Mondlandschaft. Ganz selten ein dürre Busch. Längs der Strasse eine Art Weideland, Steppe, auf der fast nichts wächst. Hie und da, sehr,

sehr selten, eine Schafherde. Hie und da ein paar flache Häuser irgendwohin geklebt. Auch vereinzelte weisse Zelte im Schutz einer steilen Felswand. Und durch diese bergige, fast menschenleere Ödnis geht die ausgezeichnete Strasse schnurgerade durch, bergauf und bergab, kilometerweit vor uns sichtbar.

In einem Ort geht es auf steinigem Strassen bergab und bergauf. Eine Strassenkurve nach links, und da stehen plötzlich viele, viele Kamele. Gelb und zottelig und hochnäsiger heben sie die Köpfe: eine grosse Karawane . . .

In der Stadt Kirschehir fahren wir zum erstenmal in einen Han. Ein Han ist eine Karawanserei. Dieser ist ein zweistöckiger, viereckiger Bau um einen grossen rechteckigen Hof. Unten die Ställe für die Kamele, Pferde und Esel der durchreisenden Karawanen; oben die kleinen Zimmer für die Reisenden, alle mit der Tür auf den schmalen Balkon, der den Hof umzieht. Teppiche und Kissen zum Schlafen brachte jeder selber mit, auch Feuerung und Essen. Der Han war Unterkunft, nicht mehr. So war es einmal. Heute ist ein Teil der Ställe in Garagen umgewandelt, statt Gerste wird Benzin verkauft . . .» (M. Boveri).

Atlas, S. 77, unten: Die Türken sind Mohammedaner (1935: 15,8 Millionen Moslems). Doch ist 1928 der Islam als offizielle Staatsreligion abgeschafft, die Glaubensfreiheit so hergestellt worden. – Teile des schweizerischen Zivilgesetzbuches wurden in die türkische Sprache übersetzt und als rechtsgültig erklärt. – Die Türken und Türkinnen tragen heute europäische Kleider.

Das 482 Buchstaben zählende Alphabet der arabischen Sprache, früher in der Türkei allgemein geschrieben, wurde «über Bord geworfen» und das lateinische Alphabet mit seinen 29 Buchstaben eingeführt. Sämtliche Zeitungen mussten plötzlich in der neuen Schrift erscheinen und etliche Millionen von Schulbüchern gedruckt werden. Die Schulen blieben einfach geschlossen, bis die neuen Bücher da waren. Während die komplizierte arabische Schrift nur von jedem siebenten Türken geschrieben und gelesen werden konnte, lernen die Kinder jetzt die neue Schrift schnell und leicht. (Nach J. H. Mueller, Die Türken schreiben lateinisch; «Leben u. Glauben».)

Ankara, eine Stätte nüchterner Arbeit = neue Hauptstadt der Türkei (230 000 E.). Konstantinopel würde zu sehr exzentrisch liegen.

«Ankara ist auf zwei Hügel hingelagert, mit einer Zitadelle zuoberst. Neunhundert Meter liegt es hoch.

Hohe Antennen hinter einem neugebauten kleinen Ort. Ein Flugplatz. Asphaltstrasse. Riesige moderne Häuser. Ein Platz mit einem grossen Bronzestandbild Atatürks (Kemal Pascha, Begründer der modernen Türkei und ihr erster Präsident). Und davor ein Verkehrspolizist in dickem Pelzmantel, aber unter einem weiss-rot gestreiften Segeltuchdach, das ganz sommerlich wirkt . . .

Vom Burghügel geht der Blick über die Burgmauern und -türme, über die alte Türkentadt mit ihren geraden hellen kleinen Häusern, über die grossräumige moderne Regierungsstadt hinweg in die Landschaft: ein leicht gewelltes, baumloses Hügelplateau, Bergzug hinter Bergzug, und darüber der weite Himmel» (M. Boveri).

Verwendete Literatur

Neben verschiedenen Zeitungsartikeln:

U. Frey, Türkei. Handbuch der Geographischen Wissenschaft. 1931.

H. Louis, Anatolien. Geographische Zeitschrift, 45. Jahrgang (1939).

H. Wenzel, Die Türkei. Zeitschrift für Erdkunde. Juliheft 1942.

J. Hann, Handbuch der Klimatologie.

G. Baumberger, Im Banne von drei Königinnen, II. Bd. 1918.

M. Boveri, Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen. Atlantis-Verlag. 1939.

R. Hartmann, Im neuen Anatolien. 1928.

R. Uhden, Kleinasien. Andree, Geographie des Welthandels, Bd. II.

H. Frey, Weltwirtschaft. 1945.

Annuaire statistique de la Société des Nations. 1945.

Statesman's Year-Book. London 1947.

Farbige Karte der Türkei und Artikel von W. Kündig, Die Türkei – eine Brücke zwischen Europa und Asien, in der Schweizer Illustrierten Zeitung vom 28. 4. 1948.

Atlas = Schweizerischer Sekundarschulatlas, 4. Auflage 1946.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Hast Du, lieber Kollege, auch schon daran gedacht, was sich in der Umgebung des Schulhauses Interessantes messen und rechnerisch auswerten lässt? An heißen Tagen sind die Schüler dankbar, wenn sie die angewandten Rechnungen nicht aus dem Büchlein lesen müssen. Mit Bleistift und Notizblock, mit Massstab, Messband, Küchenwaage, Stoppuhr und Litermass suchen wir die Umgebung des Schulhauses ab. Alle arbeiten trotz der Hitze wacker mit. Die Schläffheit verschwindet. Wir notieren zum Beispiel: Die Brunnenröhre des Schulbrunnens liefert in der Minute 3,6 l. – Die Thujapflänzlinge stehen in Abständen von 45 cm. – Die Hecke misst 28 m. – Max braucht für seinen 80-m-Lauf 87 Schritte. – Ein Falzziegel wiegt 2,3 kg. Usw. Es drängen sich aus diesen Massen so viele Aufgaben auf, dass vor allem Vervielfachen, Messen und Teilen ausgiebig geübt werden können. P. J.

Auf einen gewöhnlichen Bleistiftgummi zeichne ich eine Figur (Tier, Zifferblatt). Mit einem scharfen Messer wird alles Überflüssige weggeschnitten, und der Stempel ist bereit für das Rechnen, für die Bewertung von schriftlichen Arbeiten (z. B. Zwerg für gute Arbeit, Schweinchen für Schmierarbeit; von Zeit zu Zeit angewendet, wirkt es Wunder)! M. R.

Rückwärtslaufen

In der Ecke «Erfahrungsaustausch» der Julinummer dieser Zeitschrift ist ein Beitrag «Rückwärtslaufen» erschienen. Die angeregten hübschen Übungen sind aber nicht ganz gefahrlos, vor allem in der Wettkampfform: im Eifer hasten die Kinder gerne, straukeln und stürzen nach hinten. Dabei fallen sie meistens hart auf die Hand. Bei der Durchführung einer solchen Stafette straukelten mir einmal drei Kinder, eh ich mir's versah, und zogen sich mehr oder weniger starke Verstauchungen zu. H.

Wortschatzübungen

Die meisten Schweizer Schulen haben kürzlich für das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen den Glückstüchtliverkauf durchgeführt. Werft, wenn ihr sie noch habt, die Plakate nicht weg! Das fröhliche Mädeli gefällt den Kindern. Gebt ihm einen lustigen Namen und braucht es im Unterricht, z. B. für Wortschatzübungen. Wir haben es ausgeschnitten und an der Wand aufgeheftet. Auf einen Streifen Packpapier schreibe ich irgendeine Überschrift, zum Beispiel: Vreneli Glück auf dem Schulweg, Vreneli im Spezialeladen oder Vreneli in der Schule. Die Schüler suchen nun alle dazu passenden Tunwörtlein, für das Thema «Vreneli in der Schule» z. B. zuhören, lauschen, aufpassen, schwatzen . . . In Steinschriftbuchstaben schreiben wir die Wörtlein einzeln auf Zeichnungspapier und setzen sie auf dem Bild gerade dort ein, wo sie hingehören: schwatzen z. B. auf Kopfhöhe, scharren bei den Füßen usw. (Im Dezemberheft 1942 der Neuen Schulpraxis hat Ernst Bauer eine ähnliche Wortschatzübung genau beschrieben.) Das Plakat hilft uns so Zeit und Arbeit sparen, macht dem Kinde die Wortschatzübung aber doch einprägsam, weil es gestaltend mitmachen kann und weil das farbige Wandbild es zum Schauen einlädt. E. R.

Zusammengesetzte Sätze

Von Heinrich Pfenninger

Der Schüler schreibt mit zunehmender Reife längere Sätze. Er presst immer mehr zwischen zwei Punkte hinein. Dieses vermehrte Mitteilenwollen ist an und für sich erfreulich. Nicht selten strauchelt der junge Schreiber aber im eigenen Gewirr seiner Satzteile. Der Rotstift des Lehrers wird dann zum Gertel, der das Satzgestrüpp zu lichten hat. Vielleicht prangt nachher unter dem Aufsatz in Rot die Mahnung «Kürzere Sätze!»

Sind kurze Sätze gut, lange Sätze schlecht?

Wer sich diese Frage stellt, zweifelt bereits an der Richtigkeit der genannten Rüge. Wir können uns doch unschwer lange Sätze vorstellen, die inhaltlich mehr wiegen als kurze. Haben wir nicht auch schon kurze Sätze gelesen, die unklarer waren als umfangreiche Satzgebilde?

Wahrscheinlich wäre es in einem solchen Falle besser, mit der ganzen Klasse über die Sätze – über einfache und zusammengesetzte – zu reden. Dann würde mindestens klar, dass Satz-Wert und Satz-Länge nicht viel miteinander zu tun haben.

Diese Abklärung kann aber nicht in einer Lektion allein durchgeführt werden. Sie darf auch erst dann erfolgen, wenn zuvor die verschiedenen Wortarten und Satzteile vom Schüler gründlich erarbeitet worden sind.

Verfolgen wir die verschiedenen Stufen einer solchen Einführung!

Der einfache Satz (Repetition) soll in den nächsten Übungen Hauptsatz genannt werden. Stellen wir in einer Tabelle kurz das zusammen, was ein solcher Hauptsatz enthalten muss oder enthalten kann.

Was der Hauptsatz enthalten muss oder kann

muss	Satzgegenstand Der Schüler	Satzaussage schreibt		
kann	Beifügung		Bestimmung heute (Zeit)	Ergänzung einen Brief (Wenfall-Erg.)
	fleissige		langsam (Art und Weise)	seinem Paten (Wemfall-Erg.)
			hier (Ort)	mit der Feder (Erg. mit Vorwort)
			aus Freude (Grund)	* * Wesfall-Ergänzung fehlt.

Ein Hauptsatz besteht also fast immer aus mehreren Teilen. Aber alle diese Teile sind fest ins Satzbild eingefügt, eingemauert wie Ziegelsteine in eine Hauswand. Erst das geschulte Auge vermag die einzelnen Bausteine im Mauerwerk des Satzes zu erkennen. Schüler, die noch zu wenig Übung besitzen, vermögen zuerst nur einzelne Teile aus dem Satz herauszuberechnen

(z. B. den Satzgegenstand), oder sie glauben einen Satzteil erkannt zu haben, brechen aber statt dessen nur einen Teil davon heraus (z. B. wenn sie die Satzaussage suchen: Wir stiegen miteinander in den Schnellzug ein).

Hauptsätze, in denen alle Satzteile fest eingefügt sind, wirken fast immer klar. Sie packen uns sogar durch ihre Geschlossenheit. Ein langer, zusammengesetzter Satz, der durch viele Kommas unterteilt werden muss, liest sich schon mühsamer. Nicht selten veranlasst er uns, ihn ein zweites Mal zu überfliegen. Was er zeigen möchte, ist also weniger deutlich ausgeprägt.

Beobachten wir einmal, wie ein Dichter das, was er sagen wollte, in lauter Hauptsätze eingebaut hat. Hören wir aber nicht allein auf den Inhalt der Erzählung! Achten wir vielmehr auf die Wirkung, die von diesen nebeneinandergestellten Hauptsätzen ausgeht!

Stein neben Stein gesetzt (zum Vorlesen)

Böses Ende

Auf einer saftig grünen Alp fristete einst ein Senn mit seiner Familie das Leben. Allein das Glück hauste nicht in seiner Hütte. Ärmliche Lumpen bedeckten die Leiblein der Kleinen. Immer schlich die Gestalt des Kummers neben dem Sennen her.

Alp und Hütte gehörten einer reichen Lenkerin. Ihr musste er unerhörte Zinse bezahlen.

Da brach einmal im Simmental eine grosse Teuerung aus. Die Kühe starben und verdarben. Der Schwarze Tod hielt sensewetzend Umzug. Quälender nistete sich die Not in die Hütte des Sennen ein.

Eines Tages stieg die reiche Lenkerin auf die Rätzalp. Mit giftigem Blick trat sie in die Hütte ein. Die Kleinen wichen scheu zurück. Die harte Frau aber forderte die fälligen Zinse. Umsonst flehte der Senn um Nachlass. Kein Fühlen regte sich in ihr.

Nun krampfte sich das Herz des Bedrängten zusammen. Seine Seele schrie empor. Mit grässlichem Schwur verfluchte er seine Wohnstatt.

Sogleich erdröhnte der Boden. Dumpf donnerte der Himmel. Schwarze Riesenwolken jagten heran. – Alle erstarrten. – Hagel prasselte hernieder. Eine wachsende Hagelschicht begrub die Alp.

Jene Hagelschicht ist nie mehr geschmolzen. Das Eis bildete fortan den Rätzligletscher. In glühender Reinheit leuchtet er den Menschen ins Tal.

(Nach G. Küffer, Lenker Sagen.)

Gucken wir jetzt einem Anfänger über die Achsel!

Kleine Schüler denken einfach. Darum schreiben sie auch einfach. Sie verfügen noch über wenig Rüstzeug zum Satzbau. Sie sind froh, wenn sie einen Punkt setzen können, sobald sie eine Wortkette glücklich zu Ende gebracht haben.

Hier schreibt eine Viertklässlerin zum Thema «Ein Tier, das ich liebe»:

Ich liebe einen Hund. Er heisst Tschimi. Er gehört unsern Nachbarn. Um vier Uhr komme ich aus der Schule. Dann leckt er mir jedesmal die Hand. Ruedi heisst unser Nachbarsbub. Er hat Tschimi einmal auf den Geburtstag bekommen.

Untersuchen wir diese Arbeit kurz. Das Mädchen sollte über ein Tier schreiben, das es liebe. Es stellt sogleich klar: Ich liebe einen Hund. Im folgenden Satz wird der Name des Tieres genannt. Dann hört man, wer sein Besitzer sei. Diese drei Sätze stehen jeder für sich allein, gehören aber streng zum Thema. Nun kommt scheinbar etwas Themafremdes: Um vier Uhr komme ich aus der Schule. Das folgende Sätzlein gibt die nötige Erklärung dazu. Hier tritt der Hund wieder auf. Dann kommt nochmals ein scheinbar zusammenhangloser Satz: Ein Knabe wird uns vorgestellt. Der darauffolgende Satz aber bringt die Verbindung mit dem Thema. Die Satzfolge dieser Arbeit lässt sich so skizzieren:



Die Sätze 4 und 5 bilden ein Paar, das des Inhaltes wegen zusammengehört. Ebenso die Sätze 6 und 7.

Reifere Schüler dürfen (und werden) solche Sätze miteinander verbinden.

Satzverbindungen Hauptsatz steht neben Hauptsatz.

Vergleichen wir verschiedene Arten von Satzverbindungen:

a) Wir verlassen den Kaninchenstall und gehen zum Hühnerhof hinüber. Verbindung: das Bindewort «und». Der zweite Hauptsatz hat mit dem ersten den Satzgegenstand gemeinsam.

Grund der Verbindung: Das Verlassen und das Hinübergehen folgen sich ohne Unterbruch; dies wird durch die Verbindung der beiden Hauptsätze betont.

b) Der Boden ist hier feucht; das Gras fehlt sozusagen ganz. Verbindung: Strichpunkt. Strichpunkt angezeigt, weil im ersten Satz vom Boden, im zweiten dagegen vom Gras die Rede ist. Verbindung trotzdem angebracht, weil diese beiden Feststellungen mit demselben Blick auf den Boden gewonnen werden konnten.

c) Hier stehen etwas traurig die eingeschlossenen Hühner herum, und dort drüben warten Enten und Gänse in ihrem Gehege auf die Freiheit. Verbindung: Komma + Bindewort zusammen = gleichwertig wie Strichpunkt. Durch das Bindewort «und» wird die Überleitung vom einen Hauptsatz zum andern etwas fließender als durch die schroffere Trennung bei b.

Verbindungsgrund: Das Los der Hühner wird mit dem Los der Gänse und Enten verglichen = inhaltliche Übereinstimmung.

Merke: Die Verbindung zweier Hauptsätze ist dann angezeigt, wenn der Inhalt des zweiten Satzes den Gedanken des ersten Satzes weiterspinnt oder wenn beide Sätze ein gleichartiges Handeln schildern.

Die beiden Sätze sind unter sich gleichwertig. Skizzieren wir das (Abb. 2)!



Übung:

Wollen wir folgende Hauptsatzpaare miteinander verbinden? Wenn ja, wie?

Lange Reise

Manch einer reiste früher nach Amerika * Freilich musste er mehr als einen Sonntag unterwegs bleiben. – Dorthin zogen einstmals zwei Bauersleute * Es hatte ihnen in der Heimat nicht mehr recht gefallen. – Sie fuhren also wochenlang auf dem Wasser * So gross ist das Weltmeer. – Des Morgens krächte kein Hahn * Des Abends läutete keine Dorfglocke. – Lerchengesang hatte daheim schöne Tage verkündet * Sturmvoegel sagten hier kreischend böses Wetter voraus. – Über sich sah man die Riesenglocke des Himmels * Drunten wogte das endlose Meer. – Anfänglich gefiel das Schiffahren unseren Landsleuten nicht wenig * Alles Neue erfreut des Menschen Herz. – Später sahen sie immer häufiger nach Osten zurück * Von dort waren sie ja hergekommen. – Keiner sprach viel zum andern * Wir können ihre Gedanken aber leicht erraten. – Nach einem fremden Land sich sehnen ist leicht * Die alte Heimat vergessen ist schwerer. (Nach Albert Schöler.)

Bei Satzverbindungen werden immer zwei Hauptsätze zusammengeschlossen. Sie stehen sozusagen als gleich grosse Häuser dicht nebeneinander. Wir betreten das eine und kommen von diesem sogleich ins zweite.

Nun gibt es aber auch zusammengesetzte Sätze, die zwar aus zwei Teilen bestehen, von denen aber die beiden Teilstücke nicht gleichwertig sind. Wir reden dann vom

Satzgefüge

Betrachten wir den Satz:

Ein Kind erklärte dem Lehrer, weshalb es zu spät gekommen sei.

Im ersten Teil dieses Satzgefüges finden wir Satzgegenstand, Satzaussage und Ergänzung im Wemfall. Wir haben es also mit einem vollständigen Hauptsatz zu tun.

Wir könnten nun den ganzen Inhalt des Mustersatzes in einem Hauptsatz wiedergeben:

Ein Kind erklärte dem Lehrer den Grund seines Zuspätkommens.

In diesem Falle ist das Hinzugekommene (Eingebaute) nichts anderes als eine Ergänzung im Wemfall. Diese zweite Ergänzung kann nun aus dem Hauptsatz herausgebrochen und ihm dann wieder angefügt werden. Die Anschlussstelle wird dann durch ein Komma markiert. Diesen angefügten Satzteil nennt man Nebensatz. Das Gefüge stellt sich nun so dar:

Ein Kind erklärte dem Lehrer, weshalb es zu spät gekommen sei.

(Hauptsatz)

(Nebensatz)

Ein Nebensatz könnte nicht allein bestehen. Wir würden aus seinem Inhalt allein nicht klug. Er gleicht höchstens einem Anbau an ein grosses Haus. Wir betreten dieses und gelangen schliesslich auf unserer Wanderung in jenen kleineren Gebäudeteil. Merken wir uns die Skizze (Abb. 3).



Abb. 3

Vergleiche nun folgende zwei Sätze miteinander:

Mein Lehrer ärgert sich, wenn ich nicht gehorche.

(Hauptsatz)

(Nebensatz)

Wenn ich nicht gehorche, (dann) ärgert sich mein Lehrer.

(Nebensatz)

(Hauptsatz)

Der Nebensatz kann also auch zuerst kommen. Dann müssen wir unsere Skizze ändern (Abb. 4).



Abb. 4

Was sich im Nebensatz alles verstecken kann.

Jeder Satzteil kann aus dem Hauptsatz in den Nebensatz hinüberwechseln. Es ist aber nicht immer leicht, ihn dort wieder zu erkennen. Vergleichen wir darum jeweils den ursprünglichen Hauptsatz mit dem Satzgefüge:

1. Satzgegenstand im Nebensatz:

Der Wanderer trifft im Walde nicht selten auf Rehe (Hauptsatz).

Wer wandert, (der) trifft im Walde nicht selten auf Rehe.

Nebensatz

Hauptsatz

als Satzgegenstand

(hier Satzgegenstand nicht mehr wiederholt)

2. Satzaussage im Nebensatz:

Die scheuen Rehe flüchten sich (Hauptsatz).

Die scheuen Rehe sind es, die sich flüchten.

Hauptsatz

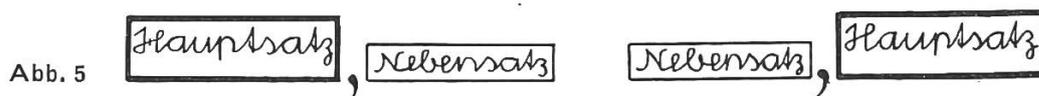
Nebensatz als Satzaussage

(mit Hilfszeitwort)

Herbst. Wenn der Sommer zu Ende geht, beginnen die Blätter der Bäume und Sträucher sich zu verfärben. (Am Ende des Sommers . . . Zeitbestimmung.) Was an unsern Laubwäldern dunkelgrün war, verschwindet allmählich. (Das dunkle Grün unserer Laubwälder . . . Satzgegenstand.) Zu Boden fallen dann Blätter, die verwelkt sind. (Verwelkte Blätter . . . Zuschreibung.) Dürres Laub schützt den Boden, damit er sich nicht abkühle. (. . . vor Abkühlung. Ergänzung mit Vorwort.) Eine Unzahl kleiner Tiere verkriecht sich dorthin, wo Laubhaufen sind. (. . . in Laubhaufen. Ortsbestimmung.) Aber auch die Zwiebeln, Knollen und Wurzelstöcke unter dem Fallaub sind's, die so geschützt werden. (. . . werden so geschützt. Satzaussage.)

Eingeschobene Nebensätze

Wir haben festgestellt, dass Nebensätze entweder vor oder nach dem Hauptsatz stehen können. Jedesmal werden aber Hauptsatz und Nebensatz durch ein Komma deutlich voneinander getrennt (auseinandergehalten). Vergleichende Repetitionsskizze: Abb. 5.



Gelegentlich trifft man aber auch Sätze, in denen der Nebensatz «mitten im Satze» steht. Der Hauptsatz wurde dabei gesprengt, der Nebensatz zwischen diese Bruchstücke eingeschoben. Statt einer haben wir dann zwei Trennstellen; beide werden durch ein Komma markiert (Abb. 6).

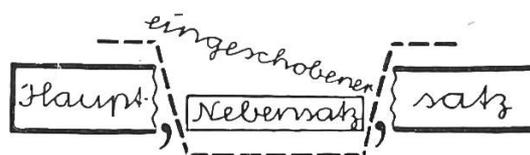


Abb. 6

Der eingeschobene Nebensatz kann sehr wenig enthalten:

Der Dichter, den wir kennen, lebt noch.

Hier wurde eine Beifügung in den Satz eingeschoben. Wir könnten ebensogut schreiben:

Der uns bekannte Dichter lebt noch.

In den Satz «Gessler fiel, nachdem ihn Tells Pfeil getroffen hatte, vom Pferde» ist dagegen eine ziemlich umfangreiche Zeitbestimmung eingeschoben; die Einschabung ist sogar grösser als der Hauptsatz (und deshalb besser zu vermeiden).

Es ist nicht ratsam, solche Satzgefüge häufig zu verwenden. Der Lesefluss wird durch die vielen Trennstellen unliebsam unterbrochen, gestört. Viel besser trennt man solch ein Gefüge in zwei klare Sätze auf. Dann versteht jeder, was man damit meint. Vergleiche:

Die grösste schweizerische Ebene, die zwischen dem blauen Jura und den grünen Voralpen liegt, heisst Mittelland.

Besser so:

Die grösste schweizerische Ebene heisst Mittelland. Sie liegt zwischen dem blauen Jura und den grünen Voralpen.

Übung:

Satzzeichen setzen und eingeschobene Nebensätze unterstreichen! Sätze kürzen! Eingeschobenes zu eigenen Sätzen umbauen!

Ein Unterländer der gerne mit den Fröhlichen sich freute traf eines Abends im Dorfwirtshaus etliche Gesellen beim Schmause. Sie luden den Kameraden den sie mit Lachen begrüsst hatten sogleich zum Mithalten ein. Auf der Platte die in der Mitte der Tafel stand lag ein appetitlicher Berg geräucherter Schüblinge. Dieses Wurstmahl sei das klang fast unglaublich vollkommen gratis. Der Unterländer zahlte weil er nicht knauserig sein wollte wenigstens zwei Flaschen Guten dazu. Das Lachen das seine Kumpane hierauf anstimmten kam ihm damals gar nicht verdächtig vor. Anderntags aber als er sein Fleischkammerlein auf dem Estrich visitierte ging dem Freigebigen ein

Licht auf. Die gestrigen Gastgeber mit denen er so arglos getafelt hatten hier offenbar zuvor ihre Wurstplatte gefüllt. Er aber der fröhlich mitgehalten hatte seine eigenen Schüblinge mit verspeist.
(Nach Peterhans, Vom Rheinfall zum Schnebelhorn I.)

Schachtelsätze

nennt man jene langen Satzgefüge, die kein Ende nehmen wollen. Sie sind alle reich gespickt mit eingesprengten Nebensätzen. Ein gespickter Braten ist nicht schlecht, ein reich gespickter Satz dagegen fast immer! Der Leser würgt dann daran wie an einem mächtigen Brocken. Er zöge kleinere Satzportionen unbedingt vor. Das Zusammen- oder Ineinandergeschachtelte kann man mit etwas gutem Willen nämlich immer auftrennen. Vergleiche Schachtelsatz und Auftrennung miteinander!

Satz geschachtelt:

Karl der Kühne, der ein sehr ehrgeiziger Mann war, nahm den Eidgenossen, die keinen Moment zauderten, ihren Nachbar im Westen zu bekriegen, den Fehdebrief, den sie ihm überbringen liessen, übel.

Derselbe Inhalt in 4 Hauptsätzen (davon einer mit Nebensatz):

1. Die Eidgenossen zauderten keinen Moment, ihren Nachbar im Westen zu bekriegen. 2. Sie liessen ihm den Fehdebrief überbringen. 3. Dies nahm ihnen Karl der Kühne allerdings übel. 4. Er war nämlich ein sehr ehrgeiziger Mann.

Der Schachtelsatz hat eben vielerlei enthalten. Die an und für sich guten Ideen waren aber «ineinandergeschachtelt», mussten zuerst gelöst und in die natürliche Reihenfolge gebracht werden. Sehen wir nach, in welcher Reihenfolge denn unsere Sätze 1 bis 4 vorher im Schachtelsatz aufgetreten sind!

Karl der Kühne, der ein sehr ehrgeiziger Mann war, nahm den Eidgenossen,
===== 3a ===== 4 ===== 3b =====
die keinen Moment zauderten, ihren Nachbar im Westen zu bekriegen, den
===== 1 =====
Fehdebrief, den sie ihm überbringen liessen, übel.
===== 2 ===== 3c =====

Übung: Folgender Schachtelsatz ist zu zerlegen. Nicht die wörtliche Übernahme der Teilstücke ist wesentlich. Lieber die einzelnen Gedanken in richtiger Reihenfolge klar formulieren!

Karl der Kühne stiess, weil er sein eigenes Reich vor Kriegsverwüstungen zu schützen trachtete, so rasch als möglich, mit all den Truppen, die ihm zur Verfügung standen, über den Jura, den trennenden Bergkamm, gegen das schweizerische Gebiet, das Mittelland, vor.

Lösungsvorschlag:

1. Kriege hinterlassen in einem Lande Verwüstungen.
2. Karl der Kühne trachtete darnach, sein eigenes Reich vor solchen zu bewahren.
3. Er sammelte deshalb in Eile so viele Truppen, als ihm zur Verfügung standen.
4. Mit diesen suchte er so rasch als möglich ins Gebiet des Feindes vorzustossen.
5. Sein Weg führte ihn über den trennenden Bergkamm des Juras ins schweizerische Mittelland.

Der eingeschlagene Weg vom einfachen Satz zum Schachtelsatz sollte uns einiges gelehrt haben:

Der einfache Hauptsatz ist leicht zu überschauen, leicht lesbar. In den meisten Fällen kommen wir mit ihm aus.

Satzverbindungen werden nicht häufig gebraucht. Sie lesen sich aber trotz ihrer Länge nicht schlecht; die Unterteilung in zwei gleichwertige Hälften er-

leichtert die Übersicht. Satzverbindungen kommen nur dort in Frage, wo übereinstimmende Gedanken miteinander verbunden werden sollen.

Hauptsatz + Nebensatz bilden zusammen ein oft gebrauchtes Gefüge. Viele solcher Sätze nacheinander wirken aber eher ermüdend.

Eingeschobene Sätze sollten weniger häufig ins Geschriebene eingestreut werden.

Schachtelsätze wirken unmöglich!

Zu Beginn unserer Untersuchung haben wir die Richtigkeit der Forderung nach «kürzeren Sätzen» angezweifelt. Wer die Satzformen nach unserem Rat mit seiner Klasse durchgenommen hat, kann unter eine aufgeblasene Arbeit als deutlicheren Mahnruf die Worte setzen: Klarere Sätze!

Wie unsere Vorfahren wohnten

Von Werner Glaus

In den letzten zwei Jahrzehnten ist erfreulicherweise der Wohnkultur wiederum grosse Aufmerksamkeit geschenkt worden, im Gegensatz zur zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts.

Die Gestaltung der Wohnräume ist eine höchst persönliche Angelegenheit. Wie der Rahmen das Bild erst fertig macht, so verleiht die Ausgestaltung der Wohnräume dem Menschen das Relief. Bemühen wir uns in der Geschichte, ein Bild unserer Vorfahren vor unserm Auge erstehen zu lassen, so wird ein solches sofort viel lebendiger, wenn es uns gelingt, in ihre Lebensgewohnheiten einzudringen. Deshalb scheint es mir kein müssiges Unterfangen, unsere Aufmerksamkeit der Wohnkultur unserer Vorfahren zuzuwenden. Nur wenn wir uns ständig bemühen, unsere kulturgeschichtlichen Kenntnisse zu mehren, sind wir in der Lage, dem Geschichtsunterricht Kraft und Wärme zu verleihen und den Weg nicht allein zum Verstand, sondern nicht minder zum Gemüt des Schülers zu finden. Nachstehende Arbeit möchte den kulturgeschichtlichen Aufsatz in der Januarnummer 1939 der Neuen Schulpraxis ergänzen, wo uns Heinrich Pfenninger über den Hausbau berichtet.

Altertum

Wir wissen, dass verschiedene Kulturvölker des Mittelmeergebietes, namentlich die Ägypter, Sumerer, Babylonier, Griechen und Römer, hervorragende Bauten geschaffen haben, und fragen uns mit Recht, ob der hohen architektonischen Geschicklichkeit ein ebenbürtiger Stand in der Herstellung des Hausrates entsprochen habe. Es ist begreiflich, dass aus jenen fernen Zeiten wenig Möbel erhalten sind. Doch vermitteln uns Malereien und Reliefs auf Bauten einigen Aufschluss. Es ist bekannt, dass im Innenausbau der Paläste ebenfalls hohe Prachtentfaltung zum Ausdruck gelangte. So lässt uns beispielsweise die Schilderung über den Ausbau des Salomonischen Tempels erkennen, dass dazu ausgewählte fremde Hölzer verwendet wurden. Von altägyptischen Wohnräumen ist bekannt, dass diese oft äusserst luxuriös ausgestattet waren. Dabei wurden die verschiedensten Holzarten, wie Dattelpalme, Nilakazie,

Sykomore, Ebenholz, Zeder und Ölbaum, verwendet. Gut erhaltene Malereien belehren uns über die Tätigkeit des Schreiners und stellen ihn mit seinem Arbeitszeug in voller Tätigkeit dar.

Gewisse Möbel erscheinen auf allen Stufen der Kulturentwicklung. So findet sich als wichtiges Sitzmöbel der Schemel ohne Lehne zu allen Kulturzeiten. Auch der faltstuhl, der im Mittelalter allgemein verbreitet war und sich bis tief in die Neuzeit findet, war schon im Altertum ein beliebtes Sitzmöbel der Ägypter. Wir treffen ebenfalls bereits den einfachen Sessel mit Rücklehne, aber ohne Armlehnen, im Altertum, während er sich bei uns erst im 18. Jahrhundert wieder allgemeiner Verbreitung erfreute. Ferner besaßen die Römer den heute wieder modern gewordenen Korbsessel. Die Bank ist auch ein Sitzmöbel, das in ältester Zeit verwendet wurde, im Mittelalter in jedem Haus anzutreffen war und noch heute verbreitet ist. Ein Möbelstück, das in seiner Urform ebenfalls im Altertum als bequemer Ruheplatz beliebt war, ist das Sofa. In unseren Landen hat es erst Ende des 17. Jahrhunderts allgemein Eingang gefunden. – Die Betten wiederum sind Möbel, die zu den verschiedenen Kulturzeiten starken Änderungen unterworfen waren, in ihren Grundzügen aber Jahrhunderte und Jahrtausende gleich blieben. Freilich kommt im Altertum der Kline, einem kanapeeartigen Möbel, mehr Bedeutung zu als dem Bett. Eine Besonderheit des ägyptischen Bettes verdient der Kuriosität halber Erwähnung. Es besaß nämlich kein Kopfpolster; der Kopf wurde in eine gabelförmige Kopfstütze gelegt. – Die Tische spielten im Altertum eine eher untergeordnete Rolle. Sie waren meist klein und beweglich mit viereckiger oder runder Platte. Die Römer verwendeten in ihren luxuriösen Wohnungen gerne Prunktische aus Marmor. – Römer, aber auch schon die Ägypter, verwendeten nebst Holz Bronze zum Möbelbau.

Diese kurzen Hinweise mögen zeigen, dass bereits das Altertum mannigfaltigen Hausrat besaß, der, in seinen Grundzügen wenigstens, die Zeiten überdauert hat. Vor allem interessiert uns jedoch die Ausstattung des Wohnhauses des Mittelalters und der Neuzeit.

Mittelalter

Über die Wohnkultur des Mittelalters ist verhältnismässig wenig bekannt. Brände, Zerstörungen in Kriegszeiten, aber nicht minder «der Zahn der Zeit» haben in weitem Masse die Zeugen früherer Wohngestaltung vernichtet. Überreste lassen auf zwei ganz verschiedene Wohntypen schliessen. Durch die römische Vorherrschaft hatte in unserem Lande die römische Kultur Eingang gefunden mit all ihren Errungenschaften im Wohnungsbau. Steinhäuser auf dem Land und in den Städten zeugen davon. Den Reichen standen schon zu Beginn des Mittelalters Räume mit Warmluftheizungen, von den Römern übernommen, zur Verfügung. Mit Mosaik verzierte Fussböden, mit Malereien und Stuck geschmückte Wände, bequeme Möbel und Geräte aller Art in Holz, Peddigrohr und Bronze verbreiteten eine behagliche Wohnlichkeit. Zentralheizungen mit Warmluft bildeten allerdings eine luxuriöse Ausnahme. Gewöhnlich behalf man sich mit kleinen tragbaren Öfen aus Bronze oder auch mit blossen Kohlenbecken. Doch musste auch der Reiche in unserem Land auf manche Annehmlichkeiten und auf Einrichtungen verzichten, die uns heute selbstverständlich scheinen. Noch hatte das Glas bei uns keinen Eingang gefunden, obwohl die Bewohner der römischen Hauptstadt dieses schon im

1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung anwandten. Die Fensterhöhlen blieben in der warmen Jahreszeit offen; im Winter wehrten Fensterläden der Kälte oder Rahmen mit Tuch oder Pergament bespannt, mit Öl durchscheinend gemacht. Selbst Tierblasen wurden als Fensterbespannung verwendet. War Glas in Rom sehr früh bekannt, so wusste man in unserem Land noch zur Zeit der Gründung Berns nichts davon. Im 10. Jahrhundert fand in Klöstern und Burgen das Marienglas Eingang, perlmutterglänzende Tafeln, die durch Spalten der Gipskristalle gewonnen wurden. Das Zürcher Rathaus bekam 1504 die ersten Glasfenster, und 1531 folgten die Stadtkanzlei und Zunfthäuser nach. Noch aber wurde diese Errungenschaft vielerorts als sträflicher Luxus betrachtet! Erst allmählich fand das Glas auch in den Bürgerhäusern Eingang. Das Fehlen des Glases während des ganzen Mittelalters oder die Verwendung des ganz ungenügenden Marienglases, das Fehlen manch anderer Bequemlichkeiten lassen erkennen, dass es im Mittelalter eine Wohnlichkeit nach heutigen Begriffen gar nicht gab.

Steinhäuser nach römischer Art wurden vor allem im westlichen Teil unseres Landes, im Bereiche der Burgunder beibehalten. Im alemannischen Teil der Schweiz jedoch blieb der Steinbau eine Ausnahme und der Einfluss der römischen Bauweise sehr gering. Vorherrschend, sowohl auf dem Land wie in der Stadt, war das hölzerne Wohnhaus nach germanischer Art. Die Bauernhöfe waren alleinstehende, grosse einstöckige Gebäude mit hohem Dach. Der ursprüngliche Typus war das Blockhaus mit Strohdach, dessen fensterlose Balkenwände mit Lehm abgedichtet waren. Festgestampfter Lehm bildete den Fussboden. Licht- und Wärmespenderin war die Feuerstelle, die schon früh weitgehend derjenigen heutiger Sennhütten entsprach. In der warmen Jahreszeit fand die Sonne durch die zweiflüglige Tür Eingang.

Mögen auch ursprünglich Mensch und Tier den selben Raum bewohnt haben, so wurde das Haus schon frühzeitig unterteilt in Wohnküche und Stallung. Später wurden noch Aussenräume als Schlafstätten und zur Unterbringung von allerlei Geräten angebaut. Aus dem eingeschossigen Bau entwickelte sich das zweigeschossige Haus mit dem Obergeschoss mit Schlafräumen. Diese waren von aussen durch eine Treppe zugänglich – eine Bauweise, die noch heute auf dem Lande verbreitet ist – oder von der Küche her über eine Leiter. Auch das städtische Wohnhaus blieb lange ein Holzhaus, bis in das 14. Jahrhundert hinein oft mit Stroh oder Schindeln gedeckt. So berichtet Gustav Freytag, dass noch im Jahre 1362 der Rat in Frankfurt bei seinen Bauten mit Stroh decken liess, während schon zehn Jahre zuvor in Erfurt Bretter- und Strohdächer verboten wurden. Wie in Deutschland waren auch bei uns die örtlichen Verhältnisse reichlich verschieden. Obwohl die Behörden sich schon frühzeitig bestrebten, den Steinbau zu fördern, und wegen der Feuersgefahr zum Beispiel Subventionen zum Decken der Eckhäuser mit Ziegeln ausrichteten, blieb das Holzhaus noch lange üblich. So war im 15. Jahrhundert in Luzern der Holzbau noch sehr verbreitet, während zur gleichen Zeit die Gassen Zürichs meist von Steinhäusern gesäumt waren. Ein charakteristisches Merkmal der Stadthäuser war deren geringe Breite, die sich aus dem knappen Baugrund innerhalb der Stadtmauern ergab. Das Wachstum der Städte führte meist dazu, dass die ursprünglichen Baugrundstücke, die Hofstätten, unterteilt wurden und auf diese Weise sehr kleine Bauparzellen zur Verfügung standen. So scheint in Bern im Jahre 1389 die grösste Breite eines Hauses 7,5 Meter be-

tragen zu haben. Die durchschnittliche Breite der Häuser belief sich zur selben Zeit auf etwa 5 Meter. Doch gab es auch Häuser, die nicht viel breiter als 3 Meter waren, so dass sich der Rat schliesslich veranlasst sah, die Mindestbreite eines Hauses vorzuschreiben; er setzte dafür 4,7 Meter fest. Weil die Grundfläche knapp war, baute man mehr in die Höhe, so dass ausser dem Erdgeschoss meist zwei weitere Stockwerke, die obern oft über die untern vorragend, vorkamen. Ed. von Rodt schildert in seiner Stadtgeschichte das bernische Bürgerhaus wie folgt: «Zu ebener Erde war der ‚Gaden‘, der zumeist als Kaufmagazin benützt, durch zwei sich nach oben und unten öffnende Fensterladen verschliessbar war. Die Laube, ursprünglich Eigentum des Hausbewohners, diente diesem für seinen Handel oder als Werkstatt und Verkaufsladen. Der schmale Hausgang neben dem Laden führte zur Treppe des ersten Stockes, wo sich das einzige Zimmer der Familie des Hausherrn befand. Trogartige, als Schlafstätten dienende Bänke längs den Wänden, wenige Bänke und ein Tisch bildeten das Mobiliar. An der Wand oder in einer durch Vorhänge geschlossenen Nische stand das Bett mit seinen Pfulwen (Kissen) und mit einer sogenannten Heidnischwerkdecke bedeckt. Der Fussboden, mit Backsteinen gepflastert, wurde zur Winterszeit mit Stroh und Reiswerk belegt; statt der Öfen waren Kohlenfeuer in steinernen Becken gebräuchlich. Hinter dem Familienzimmer betrat man die Küche mit einem mächtigen Kochherd, bestehend aus einer Steinplatte, auf der das offene Feuer die eisernen Kochtöpfe erwärmte. Ein einfacher hölzerner Rauchfang diente zur Ableitung des Rauches ins Freie oder in den mächtigen Dachraum, der, vom Rauche geschwärzt, als Räucherzimmer für das sehr beliebte Schweinefleisch diente. Die übrigen Räume des Hauses im zweiten Stockwerk waren teils Vorratsräume, teils Kammern für das zahlreiche Hausgesind. Neben dem Haus standen Stall und Scheune zur Einbringung der Allmendnutzungen, vielleicht sogar ein Krautgarten für die notwendigsten Küchenbedürfnisse.» Bei der grossen Einheitlichkeit der mittelalterlichen Stadt dürfte diese Schilderung für einen sehr grossen Teil der Häuser zutreffen. Die Gärtchen verschwanden bald, einmal der Platznot wegen, oder sie machten, zwischen zwei Häusern gelegen, dunklen Hinterhöfen Platz, die, mit Stroh belegt, als Abfallplatz dienten und von Zeit zu Zeit geräumt wurden.

Die **Wohnräume** des Mittelalters waren äusserst einfach. Bei Holzbauten begnügte man sich ursprünglich mit den rohen und später mit den geglätteten Balken, deren Spalten mit Lehm oder anderem Material ausgefüllt wurden. Das Verkleiden der Wände mit tannenen Brettern galt noch lange im Mittelalter als Luxus und war wenig verbreitet. Riegelwände wurden dagegen schon frühzeitig weiss verputzt. Die Verwendung von gewirkten oder gestickten Teppichen als Wandbehang galt als aussergewöhnliche Prachtentfaltung, die vor allem dem Bewohner der Burgen vorbehalten blieb. Als allmählich die Verkleidung der Wände mit Brettern allgemein aufkam, war weniger das Bedürfnis nach schmückender Ausgestaltung der Wohnräume als vielmehr die bessere Abdichtung gegen die Kälte der Grund dieser Neuerung. Die Zimmerdecken des 15. Jahrhunderts waren auch noch äusserst einfach. Sie bestanden meist aus kaum geglätteten Tragbalken, auf denen die Dielenbretter ruhten. Die Fussböden, sowohl in Flur und Gaden als in Kammern, Wohn- und Schlafräumen, bestanden aus gestampftem Lehm. Eine Verbesserung bedeutete das Aufkommen eines Bodenbelages, bestehend aus Kalk und Sand, der zu einer

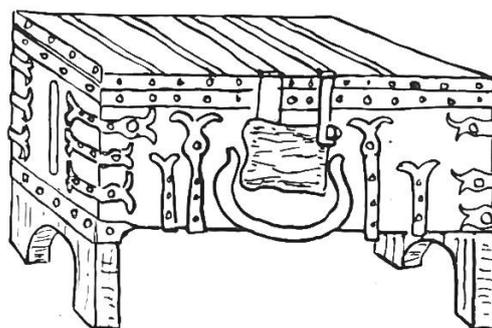
geglätteten Schicht gebildet wurde. Noch feiner war die Verwendung von gebrannten Tonplatten, die mit Ornamenten versehen und hie und da auch mit einer Glasur überzogen wurden. Als weitere Stufe der Verfeinerung ist der hölzerne Fussboden anzusprechen, wozu tannene oder sogar harthölzerne Bretter Verwendung fanden. Die Fensteröffnungen waren meist klein. Erst als Glas allgemein verwendet wurde, kam die Ausgestaltung ganzer Fensterfronten in der Spätgotik auf. Als Lichtquelle diente im einfachen Raum des Blockhauses die Feuerstelle oder tagsüber, wenn die Witterungsverhältnisse dies gestatteten, die offene Tür. Das Bürgerhaus in der Stadt verwendete die oben erwähnten Fensterverkleidungen aus verschiedenem Material. Als künstliche Lichtspender waren Ampeln aus Ton oder Eisen weit verbreitet. Eine noch einfachere Lichtquelle bedeutete der russende Kienspan. Bei festlichen Anlässen wurden Talg- oder Wachskerzen auf zierliche Ständer von Metall gesteckt. Hängeleuchter aus Hirschgeweihen blieben den Vornehmen vorbehalten. Das Bedürfnis nach Schmuck führte schon im Mittelalter zu mehr oder weniger kunstvollen Wandmalereien, die auf einen Untergrund aus Kreide aufgemalt wurden. Die Wohnräume des einfacheren Mannes schmückten «Helgen» aus rohen, zum Teil bemalten Holztafeldrucken, die man auf Märkten und Messen erstehen konnte.

War die **Beheizung der Wohnräume** in der Frühzeit noch überaus primitiv, so entwickelte sich im späteren Mittelalter der Ofenbau recht merklich. Für die Verbesserung der Öfen zeigte sich ein grosses Interesse, da diese Wärmespender in der kalten Jahreszeit in erster Linie zur Hebung der Wohnlichkeit und des Behagens beitrugen. Schon im 14. Jahrhundert kamen Öfen mit glasierten und reich verzierten Kacheln auf. Waren solche Öfen vorerst den Begüterten vorbehalten, so wurden sie im 15. Jahrhundert allgemein verbreitet.

Vom Hausrat des Mittelalters

Da das aus dem Mittelalter erhaltene Mobiliar sehr spärlich ist und weniger Möbel einer gewöhnlichen Hauseinrichtung als vielmehr solche besonderer Art aus dem kirchlichen Gebrauch vorhanden sind, so wird in diesem Zeitraum bewusst auf eine Einreihung in Stilepochen, wie sie die romanische und die gotische Zeit darstellen, verzichtet. Der mittelalterliche Hausrat war wie die Wohnräume äusserst bescheiden; er wurde erst gegen Ende dieses Zeitraumes merklich vermehrt.

Das wichtigste Möbel des ganzen Mittelalters war unbestritten die **Truhe**, die zum Aufbewahren von allerlei Hausrat, aber auch als Bank diente. Den Wänden entlang gestellt und mit Kissen versehen, wurden die Truhen sogar als Schlafstätten benützt, so dass mit Recht die mittelalterliche Truhe als Universalmöbel bezeichnet wird. Die primitivste Form der «Truhe» ist der ausgehöhlte Baumstamm der Germanen, der bereits als Bergungsstätte verwendet wurde. Truhen aus der romanischen Zeit sind in der Form von schweren Bohlenkonstruktionen mit reichem Eisenbeschlag erhalten, der in erster Linie als Ornament wirken sollte, gleichzeitig



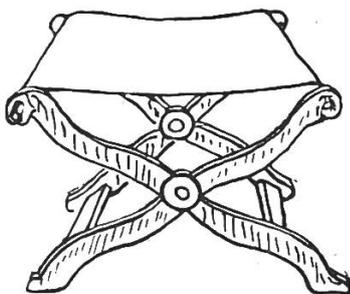
Spätromanische Truhe
mit Eisenbänderbeschlag

auch von praktischer Bedeutung war, indem er dem Möbel hohe Festigkeit verlieh. Diese ersten Truhen sind einfache Kasten auf hohen Fusstollen. In unserem Land wurde als Material meist Föhrenholz verwendet, in Deutschland eher Eiche. An Stelle eines ornamentalen Beschlages trat schon sehr früh die Schnitzarbeit. Bei Hartholz wurde der Reliefschnitt, bei Nadelholz der Flachschnitt angewandt. Ursprünglich war wohl der Kerbschnitt die gebräuchlichste Schnitzart zur Verzierung von Möbeln. Als Motiv diente das Masswerk, aber auch das Rankenwerk. Beliebt waren ebenfalls stabförmige Verzierungen.

Der **Schrank** tritt als Bergungsort wesentlich später auf als die Truhe; er wurde erst im 15. Jahrhundert allgemein verbreitet. Entstanden ist der Schrank aus der als Folge der Raumnot üblichen Gepflogenheit, zwei Truhen aufeinanderzustellen. Zur bequemeren Benützung aufeinandergestellter Truhen begann man deren Vorderseite mit Türen zu versehen. So entstand der Schrank. In seiner einfachsten Form bestand er lediglich aus aufrechtstehenden Brettern, von denen sich auf der Vorderseite eines oder zwei in Angeln drehten. Oben wurden die Schränke durch einen Kranz abgeschlossen, der in der Gotik oft gezinnt, in noch früheren Zeiten bei vereinzelt Exemplaren giebelförmig gestaltet war. Grosse Schränke stellte man vor allem in den Schlafräumen auf, während kleinere Steh- und Wandschränklein in den Esszimmern beliebt waren. Ein unentbehrliches Möbel wurde das Waschschränklein, das Kanne und Becken enthielt, nicht zu missende Gerätschaften, wurden doch damals die Speisen meist mit den Fingern zum Munde geführt, eine Sitte, die nach einer Waschgelegenheit im Esszimmer rief.

Das verbreitetste Sitzmöbel des Mittelalters war die **Bank**, als bewegliches Möbel zum Tische gehörend oder festgefügt Hausrat den Wänden und Öfen entlang.

Ein sehr beliebtes Sitzmöbel war ebenfalls der aus beweglichen und zusammenklappbaren Stäben verfertigte **Faltstuhl**, der uns an unseren Gartenklappstuhl erinnert. Die beidseitigen Stützen waren durch Gurten verbunden, worauf ein bewegliches Polster lag. Faltstühle in allen Variationen, sogar mit Lehne, früher in Bronze, später allgemein in Holz, haben als Typus wohl zwei Jahrtausende überdauert. Nebst Bank und Faltstuhl war der Schemel mit drei oder vier Beinen das beliebteste Sitzmöbel. Diese Sitze waren meist mit Kissen versehen, die mit Federn oder Haaren gefüllt waren.



Gotischer Faltstuhl

Das **Bett** bildete jahrhundertlang ohne Zweifel das Hauptmöbel des Hausrates. Benützten die Kulturvölker des Altertums schon Betten, die in ihrer Konstruktion entweder dem heutigen Bett oder dem Sofa entsprachen, so war die Schlafstelle der Germanen weit primitiver. Ein mit Fellen bedeckter Laubhaufen war die übliche Lagerstätte. Um sich von der Bodenfeuchtigkeit besser isolieren zu können, ging man allmählich dazu über, den Laubsack auf einen Unterbau aus Pfosten und Brettern zu legen. Nach und nach entwickelte sich das Bett zu Formen, die noch heute üblich sind. Ein höheres Kopfbrett, ein niedrigeres Fussbrett, zwei schmale Seitenladen mit vier Bettpfosten zusammengehalten, bildeten die frühzeitig allgemein übliche Bettstelle. Stränge oder Gurten dienten zum Halten des Bettzeuges. Dazu verwendete man später

Bretter. Die Grundlage des Bettes bildete eine Schicht Stroh oder ein Laubsack. Darüber wurde ein Leilachen gebreitet. Der Körper kam auf einen Pfuhl oder ein Federbett zu liegen. Ein zweites Linnen über dem Körper und eine Art Steppdecke, der Kolter, vervollständigten das Lager. Beliebt war ein Abschluss des Bettes mit Vorhängen, die zwischen die verlängerten Bettpfosten gespannt oder an der Decke befestigt wurden. Vornehmere Leute liessen einen hölzernen Überbau, den Betthimmel erstellen. Dieser Betthimmel wurde als baldachinartige Überwölbung des Bettes gebaut oder sogar zu einem vollständigen Gehäuse ausgestaltet. So wurde das Bett zu einem eigentlichen Zimmer im Zimmer. Die im Mittelalter übliche Sitte, nackt zu schlafen, hat jedenfalls zu dieser Ausgestaltung des Bettes nicht unwesentlich beigetragen. Vor dem Bett standen niedrige Tröge, die dem Aufbewahren des Bettzeuges dienten und gleichzeitig als Auftritt zum Hinaufklettern in das Bett benützt wurden. Die Bettladen wurden mit reichen Flachschnittornamenten verziert. – Neben den schweren Betten fanden sich, wie uns Hinterlassenschaftsrödel lehren, leichtere Spann- oder Lotterbetten, auch Faulbetten oder Kutschen (heute: Couch) genannt. Vermutlich dienten solche öfters als Gastbetten und auch in Wohnräumen zur vorübergehenden Benutzung während des Tages. Über die Art dieser leichten Lager ist man noch sehr im unklaren.

Zu den seltenen Stücken des Hausrates gehörte der **Spiegel**. Im frühen Mittelalter war er aus Metall, seit dem 15. Jahrhundert aus Glas.

Die damalige **Küche** war sehr einfach. Einen Kochherd nach heutiger Art kannte man nicht. Gekocht wurde über dem offenen Feuer auf der steinernen Feuerplatte. Die Pfannen wurden auf eiserne Gestelle gelegt oder hingen an Haken über dem Feuer. Als Kochgeschirr dienten eherne Töpfe und Pfannen, die der Giesser lieferte. Zinnteller, Kannen und Becken vervollständigten den bescheidenen Küchenhausrat. Die Erzeugnisse der Zinngiesser waren je nach dem Kundenkreis sehr verschieden und wechselten vom einfachen glatten Geschirr bis zu den mit allerlei Wappen und Zieraten geschmückten Geschirren der Reichen. Im Gegensatz zu den Römern war bei den Alemannen das Tongeschirr wenig verbreitet und bis tief in das Mittelalter auf wenige einfache Typen beschränkt. Bis zum Aufkommen der Glasur (Anfang des 14. Jahrhunderts) waren Tongeschirre der rauhen Oberfläche wegen schwierig gründlich zu reinigen, was wohl ihrer Beliebtheit gegenüber dem Zinngeschirr Abbruch getan hat.

War das Mobiliar des Bürgerhauses bis gegen das Ende des Mittelalters durchschnittlich sehr einfach, so weisen erhaltene Möbelstücke aus Klöstern und Kirchen, die des sakralen Gebrauches wegen vor der Vernichtung bewahrt blieben, darauf hin, dass handwerkliche Kunst es schon damals verstand, hervorragenden Hausrat zu schaffen. Die Mittel des Bürgers aber waren meist beschränkt, sein Sinn für eine verfeinerte Wohnkultur noch nicht geweckt. Die Siege in den Burgunderkriegen weckten in hohem Masse das Kraft- und Selbstgefühl der Eidgenossen. Das Reislaufen führte die Jugend in fremde Länder, wo sie Zeuge grösserer Prachtentfaltung wurde. Ebenso brachte der Solddienst Geld in das Land, was wiederum Voraussetzung für einen grösseren Aufwand war.

Fortsetzung folgt.

Neue bücher

Heinrich Roth, Der Rechenunterricht auf der Elementarstufe. 1.-3. schuljahr. 33 seiten, fr. 1.80. Verlag Franz Schubiger, Winterthur

Der verfassers zeichnet in knappen, klaren strichen in einem ersten teil die grundsätze für den aufbau des ersten rechenunterrichts und gibt im zweiten teil in 15 abschnitten die notwendigen wegleitungen für die unterrichtspraxis. Die schrift ist als kommentar zu den neuen rechenlehrmitteln für die unterstufe gedacht, die von der buchdruckerei Ostschweiz AG. in St.Gallen zu beziehen sind. Diese schülerhefte vereinigen alle vorzüge, die solche lehrmittel haben können: sie sind mathematisch einwandfrei, planmässig aufgebaut, besitzen eine übersichtliche darstellung, bieten sehr viele übungsmöglichkeiten und vermeiden alles unwesentliche. Der rechenunterricht wird auf soliden grundsätzen aufgebaut, ganz im sinne des anschauungs- und arbeitsprinzips. Die in umfang und anlage bescheidene, aber in idee und inhalt äusserst anregende und wertvolle veröffentlichung sollte von jeder lehrkraft der unterstufe studiert und in der schulpraxis ausgewertet werden.

Karl Dudli

Jakob Kübler, Die Schweiz in Geschichte und Sage. Von der urzeit bis zum abschluss der Mailänder feldzüge. Obligatorisches lehrmittel im kanton Schaffhausen für das 5. und 6. schuljahr. 170 s., geb. fr. 4.20. Verlag Huber & Co., Frauenfeld

«Das vorliegende geschichtslehrmittel ist durch die neuauflage der Schaffhauser lesebücher veranlasst worden, die nach dem willen der lehrerschaft rein belletristischen charakter tragen sollen. . . Einmütig war die lehrmittelkommission der ansicht, dass im ersten geschichtsunterricht ein geeignetes lehrmittel unumgänglich nötig sei . . . Wenn der geschichtsunterricht als bildungs- und erziehungsfaktor an der geistig-seelischen welt der jugend bauen helfen sollte, dann sei eine darstellung zu fordern, die ihr das wesentliche der ersten vaterländischen geschichte in zusammenhängender und farbig-bildhafter weise vor die seele stelle.»

Kübler hat diese aufgabe vorzüglich gelöst; seine anschauliche darstellung stützt sich auf Dierauer, Gagliardi, Nabholz, Dürr, Karl Meyer u. a., berücksichtigt aber auch die anerkannten sagen und legenden sowie konkrete einzelzüge, «weil diese bilder den jugendlichen leser am meisten interessieren» und «weil sie ihm zum verständnis einer längst vergangenen zeit schlechterdings unentbehrlich sind».

Gerne hätten wir im vorwort noch vernommen, warum das buch auf bilder und karten verzichtet; ferner, in welchen klassen die Schweizergeschichte bis zur gegenwart behandelt wird und warum vom üblichen grundsatz, die ganze Schweizergeschichte in einem band darzustellen, abgewichen worden ist.

-om-

Adolf Haller, Peter Rosegger. Die geschichte seines lebens. 48 s. mit einem bild und einer karte, geh. 80 rp. (ermässigung bei grösseren bezügen). Herausgegeben vom Schweiz. Verein abstinenten Lehrer und Lehrerinnen. Bezug: M. Javet, Kirchbühlweg 22, Bern

Unser kollege Adolf Haller, der letztes jahr mit dem jugendbuchpreis geehrt worden ist, schenkt hier eine neue probe seiner meisterschaft, versteht er es doch, auf diesen 48 seiten ein wirkliches lebensbild des liebenswürdigen Rosegger zu zeichnen, wobei er eine menge dichterworte auf höchst natürliche weise einflechtet. «Wenn du einmal einem andern etwas tun willst und weisst nicht, ob's recht oder unrecht ist, so mache auf ein vaterunser lang die augen zu und denk', du wärst der andere.» Solche biographien wünschten wir mehr, solche biographien sollten von jedermann gelesen werden. Vom 8./9. schuljahr an sehr empfohlen! Das wohlfeile büchlein sollte in keiner schulbibliothek fehlen.

-om-

Hanspeter Müller, Deutsch für Schweizer. 164 s., kartoniert fr. 6.80. Verlag Haldimann, Basel

Der verfassers hat vom 5. januar bis 26. april dieses jahres im studio Basel 15 sendungen durchgeführt. Auf wunsch vieler hörer wurden die manuskripte gedruckt. Müllers werk gibt «anregungen zum richtigen gebrauch der deutschen sprache». Hier, in der reihenfolge des buches, die behandelten stoffe: briefschreiben, dankbrief, neujahrskarten, kondolenzschreiben, einladung, stellenbewerbung, mundart-schriftsprache, genitiv, gleichsetzendes «als», apposition, hauptsatz-nebensatz, satzzeichen, falsche beziehungen, falsche relativsätze, bildermischungen, falsches «um zu», inversion nach «und», protokoll, aktiv und passiv, zeitungsbereich, reden, fremdwörter. – So bringt der verfassers in munterem plauderton für jeden sprachbeflissenen viel wissenswertes. Der lehrer schöpft daraus für sich und den unterricht reiche anregung.

-om-

Wir bitten Sie, unsere Inserenten zu berücksichtigen und sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis zu beziehen.



THUN Hotel Blaukreuzhof

alkoholfreies Restaurant, empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Schattiger Garten. Kein Trinkgeld. Telephone (033) 22404.

Schilt - Fronalp

das ideale Gebiet für Schulen

Berggasthaus Fronalpstock

ob Mollis (Glarus) Telephone 4 40 22 1340 m ü. M.

Betten und Matratzenlager. Verlangen Sie Spezialprospekt. Mitglied der Schweizer Reisekasse. Neuer Pächter: H. Widmer



AROSA

Hotel Pension Central

A. Abplanalp-Wullschleger, chef de cuisine

Bevorzugtes Haus am Platz, bürgt stets für Qualität aus Küche und Keller. Mässige Pauschalpreise, f. Schulen Spezialofferten verlangen. - Zimmer mit fliessendem kalt und warm Wasser. Tel. (081) 31160

Hotel St.Gallerhof * Bad Ragaz

Gutbürgerliches Familienhotel, bestens geeignet für Kur- und Ferienaufenthalt. Alle Zimmer mit fliessend kaltem und warmem Wasser. Direkter Seitenzugang zu den Thermalbädern im Dorfe (30 Schritte Distanz). Pension ab Fr. 15.—.

Familie Galliker Tel. (085) 8 14 14

Alle Inserate durch



Orell Füssli - Annoncen





Einriedeln

Ort sinnvoller Ferien

1000 Jahre Mariendom - 948-1948

Unsere Schulreise geht dieses Jahr mit der

Waldenburger Bahn

ins **Bölchen- und Passwanggebiet**
und nach **Langenbruck**

Auskunft erteilt die Direktion in Waldenburg Telephone (061) 701 09



in St.Gallen

am Unionplatz, neu renoviert, empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace,
erstklassige kalte und warme Küche - Diverse Weine und Biere

H. Kränzlin, Telephone 23684

Hotel Hess

Bekannt
für gute Küche

Speziell
für Schulausflüge
geeignet

Gebr. Hess Tel. 773 66

Engelberg

Kurz und klar! Träf und wahr!

Eine Anleitung
zu gutem Stil
von Hans Ruckstuhl

Schülerheft: einzeln
80 Rp., 2-9 Stück je 70
Rp., 10-19 Stück je 65
Rp., von 20 Stück an je
60 Rp.

Lehrerheft (Schlüssel):
Fr. 1.50

Siehe die Urteile der
Fachpresse auf den Sei-
ten 168 und 169 des April-
heftes 1943 und auf Seite
172 des Aprilheftes 1946.

Bestellungen richte man
an den Verlag der Neuen
Schulpraxis, Kornhaus-
strasse 28, St.Gallen

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Der Tessin und seine Nebentäler vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- u. Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnenden Erholungs-Ferienaufenthalt

Bellinzona Die mittelalterliche Stadt der Burgen. Sehenswürdigkeiten. Schöne Spaziergänge und Ausflüge in d. Seitentäler. Strandbad, Tennis, Bocciaspiele, Flussfischerei, Reiten usw. Trauben, Wein-
gend. - Sich wenden an «Pro Bellinzona», Bellinzona.
Kantonaie landwirtschaftliche Ausstellung: 25. Sept. bis 10. Okt., Umzug 16. Sept., Abendvorstellungen.

Bleniotal Elektr. Bahn Biasca-Acquarossa. Postauto Acquarossa-Olivone. Drahtseilbahn Malvaglia-Ponterio (Rheinwaldgeb.). In d. bek. Kurort. Acquarossa-Thermalbad, Comprovasco, Ponto Valentino, Dangio, Olivone, Campo find. Sie Ruhe u. Erhol. f. d. S'ferien. Ausk., Prosp. d. Pro Blenio-Acquarossa.

Locarno, die Gartenstadt. Kursaal, Strandb., Golf, Tennis, alle Sports. Ausfl'zentr. in d. romant.Täler: Maggia, Centovalli, Verzasca. Reg'bahnen. Drahtseilb. z. Mad. del Sasso, Orselina-Mt. Trinità, Brione.

Vira-Magadino Hotel Bella Vista. Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Eigene Landwirtschaft. Berg- und Wassersport. Eigener Badestrand. Mässige Preise.
Besitzerin: Frau Bindschedler-Heer. Telephon 83240.

Funicolare Lugano—Monte San Salvatore

Schönster Aussichtspunkt am Luganersee

Luganersee Kollektivbillette für regelmässige Fahrten auf d. Luganersee. Grosse u. kleine Motorboote. Extradfahrten wieder gestattet. Dampfschiffgesellschaft Lugano, Tel. 25623.

Lugano Strandhotel Seegarten. Gedeigenes Familienhotel in ruhiger Südlage, direkt am See. Eigenes Strandbad. Jeder Komfort. Gepflegte Küche. Das ganze Jahr offen. Prospekte auf Verlangen.
Besitzer und Leiter: Familie Huber-Soom, Telephon 21421.

Besuchen und verweilen Sie auf der **Collina d'Oro bei Lugano**
Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge. 25 km Spazierwege, von der «Pro Collina d'Oro und Rustorni» angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen.

Astano, Bez. Lugano, 638 m ü. M., **Hotel Pension Post.** Heimeliges Haus, ideal für Ferien und Erholung. Gepflegte Küche. Pension ab Fr. 9.50. Pauschal-Arrangements. Grosser Park und Strandbad in nächster Nähe.
Prospekte durch den Inhaber: Joh. Aegerter, Telephon 36313.

Novaggio, typisches Tessiner Bergdörfchen im Malcantone. **Hotel Berna Posta** bietet Ihnen den idealen Ferienaufenthalt. Viel Sonne und Ruhe, nette Zimmer, z. T. mit fliessend. Wasser. Gute, reichliche Verpflegung. Garten mit Bocciabahn. Pensionspreis ab Fr. 10.50. Geschwister Friedli, Tel. 36349.

Serpiano in unvergleichlicher Lage ob d. Luganersee. Bewährter Luftkurort. Postauto ab Mendrisio. Ideal auch mitten im Hochsommer. Gepflegte Behaglichkeit in erweiterten und modernisierten Räumlichkeiten. Anmeldungen an **Kurhaus Serpiano** Telephon 34170.

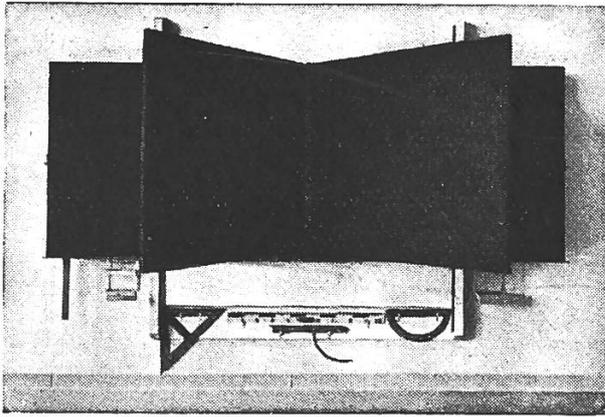
Generosogebiet im herrlichen Süden, mit seinen gigantischen Gipfeln, seinen blühenden Tälern, seinem lieblichen See. Prospekte durch d. Verkehrsverein Pro Monte Generoso, Capolago, Tel. 47118. Rovio: Kurhaus Mt. Generoso. Arogno: Pension Merzaghi. Capolago: Lido-Hotel du Lac, Hotel Suisse. Mt. Generoso-Kulm: Hotel Suisse. Riva San Vitale: Pension Villa Funcia. Mt. Generoso: Hotel Bellavista. Zahnradbahn a. d. Mt. Generoso, 1704 m ü. M. Spezialpreise für Gesellschaften u. Gäste obiger Hotels.

Hotel Bellavista, Monte Generoso bei Lugano, 1209 m ü. M. Der ideale Tessiner Sommeraufenthalt inmitten herrlicher Wälder. Erreichbar mit der Generosobahn (Haltestelle Bellavista) oder auf Autostrasse ab Mendrisio. Anerk. gute Küche. Mittlere Preislage. 110 Bett. Dir. G. Gandola, Tel. 47104.

Dalpe (Leventina), 1200 m ü. M.). **Hotel des Alpes**, Telephon 91224. **Restaurant Locanda Corno.** 40 Minuten von der Station Rodi-Fiesso (Gotthardlinie). Idyllischer, ruhiger Bergkurort. Luft- und Sonnenkuren. Angelfischerei. Sorgfältige Küche. Prospekte auf Verlang. D'Ambrogio-Ferretti, Bes.

Piora-Ritomsee Hotel-Pension Piora, 1850 m ü. M., in prachtvoller, ruhiger, milder Lage. Berg-, Ruder-, Schwimm- und Angelsport. Bestempfohlener Kur- und Ferienort. Prima Küche. Pensionspreis ab Fr. 12.-. Besitzer: Familie S. Lombardi. Telephon 92301.

Auf Ausflügen
und in die Ferien *zu den Inserenten der Neuen Schulpraxis!*



Wandtafeln, Schultische

usw. beziehen Sie vorteilhaft von
der Spezialfabrik für Schulmöbel

Hunziker Söhne, Thalwil

Telephon 92 09 13

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos

Flüelen Hotels Sternen und Urnerhof

(Vierwaldstättersee), altbekannte Häuser für Schulen und Vereine, prima Küche, flinke, aufmerksame Bedienung. Grosse Speiseterrassen. 2 Min. von Schiff und Bahnstation. Ch. Sigrist, Küchenchef. Tel. 37.

Brunnen Hotels Metropol und Weisses Kreuz

Gaststätten für jedermann. - Grosse Lokale, Seeterasse, Gartenrestaurant. Bestgeeignet für Gesellschaften, Vereine und Schulen. Znüni, Mittagessen, Zäbig, Milchkaffee, einfach oder komplett.

Mit bester Empfehlung: Familie L. Hofmann.

Grand Restaurant



Seefelds

BIENNE BIEL

Ein reichhaltiges Methodikwerk

bilden die früheren
Jahrgänge der
Neuen Schulpraxis

Gegenwärtig können noch folgende Nummern geliefert werden: vom XI. Jahrgang Heft 1, vom XII. Heft 8, 11, vom XIII. und XIV. je Heft 1-12, vom XV. Heft 1-11, vom XVI. und XVII. je Heft 1-12 sowie auch die Nummern des laufenden Jahrganges.

Bis 1947 erschienene ganze Jahrgänge kosten 6 Fr., ab 1948 erscheinende 7 Fr., bis Ende 1947 erschienene Einzelhefte 60 Rp., von 10 Stück an 50 Rp., ab Januar 1948 erschienene Einzelhefte 70 Rp., von 10 Stück an 60 Rp., (Inlandporto inbegriffen).

Gegen Zusicherung beförderlicher Frankorücksendung der nicht gewünschten Hefte senden wir Ihnen gerne alle noch lieferbaren Nummern zur Ansicht.

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Kornhausstrasse 28, St. Gallen.

Krachnuss



Milch-
Chocolade
mit ganzen
Nüssen.

Maestrani